2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 15



Kattowitz, den 15. April 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote“ erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Ostern!

Karfreitag ist durchgeschüttelt von zu großem Leid und unsäglich tränenmüde in die Nacht hineingesunken, und der stille Sonnabend ist heraufgestiegen.

Du lieber stiller Sonnabend! Du warst mir immer zu wenig beachtet, du wurdest, zwischen dem Karfreitag und dem Ostersonntag stehend, zu leicht übergangen. Und doch bist du mit gutem Grund eingefügt worden in die Reihe dieser Feiertage, du trägst dein eigenes Zeichen und bist mir besonders lieb.

Der stille Sonnabend ist die große Ruhe zwischen zwei Atemzügen des Lebens, ist ein Verfallen und ein neues Kräftesammeln zugleich.

Wie ein Unwetter ausklingen muß mit trübem Himmel und fliehenden Wolken, wie ein Kranker nach einem heftigen Fieberanfall erschöpft zurücksinkt und der ermattete Körper in die Genesung hinüberschläft, so spürt der stille Sonnabend noch die letzten dumpfen Schmerzen des Karfreitags und fühlt doch schon tröstlich und heilsam den Ostertag nahen.

Ich sehe, wie die göttlichen Grabeshüter sich um den Felsen scharen und den Schlaf des Erlösers bewachen. Da stehen sie, eine lautlose Reihe, und halten mit stumm mahnender Gebärde den Finger auf die Lippen. Alle Kreatur soll den Atem anhalten, um den schlummernden Christus nicht zu stören.

Fröhliche Ostern!

In der stillen Umfriedung des Grabes aber vollzieht sich das Wunder der Verwandlung, und still und innig blühen in den trauerdunklen Kirchen und Kapellen die Osterkerzen auf. Aus reinstem Wachs sind sie gebildet, denn Christus ist der Heiligste und Reinste. Fünf Weihrauchkörner sind hineingeknetet worden, denn fünf an der Zahl waren die heiligen Wunden des Gekreuzigten. Mit dem erhabensten Weihegesang werden die Kerzen gesegnet, denn sie künden das große Erlösungswerk an, das am nächsten Tag, am Osterfest, von allen Glocken hinausgesungen wird und in Millionen von Seelen seinen Widerhall findet.

Durch den Jubel der Ostertage und noch durch die folgenden frohen Wochen leuchten die Kerzen, ein schönes, stetes Bild des auferstandenen Christus, bis sie am Himmelfahrtsfest ausgelöscht werden.

Was in der Welt geschah

Das heilige Land von Pilgern überflutet

Die 1900jährige Wiederkehr des Leidenstages Christi bringt einen außerordentlichen Pilgerstrom während dieses Heiligen Jahres nach Jerusalem. Bei den Hospizen der verschiedenen geistlichen Orden, namentlich bei den Franziskanern, liegen zahllose Nachfragen um Unterkunft von Pilgern nicht nur aus Europa und Amerika, sondern auch aus allen anderen Erdteilen vor. Als Vorhut des großen Kreuzfahrerheeres haben sich bereits jetzt in Jerusalem als Gäste der Franziskaner zwei große Pilgerzüge aus Polen und aus Kanada eingestellt.

*

Autorekordfahrt über 20 000 Kilometer

Die deutsche Frau Erna Dorner ist in Miami nach einer Auto-Rekordfahrt von 20 000 Kilometern aus ihrer Heimatstadt Köln eingetroffen. Frau Dorner hat die Fahrt in einem kleinen Wagen über den Balkan, Persien, Indien und China zurückgelegt.

*

Ein sportbegeisterter Greis

Das im Juli dieses Jahres in Stuttgart stattfindende Deutsche Turnerfest zieht jung und alt in seinen Bann. In Jessen in der Provinz Sachsen hat die Begeisterung sogar einen achtzigjährigen Turner erfaßt, und zwar derart, daß er sich entschlossen hat, die Reise nach Stuttgart auf dem Fahrrad zu unternehmen. Er will damit gleichzeitig der Jugend vor Augen führen, daß eiserner Wille imstande ist, alle Hindernisse zu überwinden.

*

Gasexplosion in England

In der Bergwerksstadt Cateshead-on-Tyne in der Nähe von Newcastle ereignete sich bei Ausschachtungsarbeiten in der Hauptstraße durch Anbohrung eines Hauptgasrohres eine schwere Gasexplosion, durch die 7 Personen getötet und 23 zum Teil schwer verletzt wurden. Die Explosion war so gewaltig, daß vier Häuser völlig zerstört und unter ihren Trümmern eine Anzahl Menschen begraben wurden. Die Detonation wurde viele Meilen im Umkreis gehört. Die schwersten Verletzungen erlitten eine Anzahl Arbeitsloser, die auf der Straße den Ausschachtungsarbeiten zugesehen hatten. Polizei und Feuerwehr arbeiteten stundenlang, um zu den unter den Trümmern begrabenen Verwundeten und Toten zu gelangen. 23 Personen wurden ins Krankenhaus in Newcastle übergeführt.

*

60 Todesopfer des Tornado

Mindestens sechzig Personen sind durch den Wirbelsturm, der über dem Süden der Vereinigten Staaten dahinbrauste, ums Leben gekommen. Die meisten Todesfälle sind im Staate Mississippi zu beklagen. Den langsam aus den betroffenen Gebieten durchsickernden Meldungen zufolge geht die Zahl der in den zerstörten Dörfern Verletzten in die Hunderte.

*

Halb Wasserflugzeug, halb Unterseeboot

Vor Vertretern der englischen Marine und des Kriegsministeriums wurde in Harmondsworth Englands neueste Luftkonstruktion, ein dreisitziges Aufklärungs- und Bombenflugzeug, verschiedenen höchst interessanten Versuchen unterworfen, die alle befriedigend verliefen. Das Flugzeug ist durch eine bestimmte Gasfüllung unsinkbar und sackte auch nicht ab, als es nacheinander von einem Schlachtkreuzer und einem Zerstörer gerammt wurde. Es liegt, einmal „gewässert", so tief unter der Oberfläche, daß es feindlichen Kampfeinheiten kein Ziel bietet, aber selbst aus einem kleinen Maschinengewehrturm, der auf der oberen Tragfläche montiert ist, voll kampffähig bleibt. In jedem Flügel führt das Flugzeug außerdem für den schlimmsten Fall ein Rettungsboot mit, das aus Gummi besteht und durch einen einzigen Druck auf einen Knopf durch Preßluft aufgeklappt und aus dem Flügel herausgepreßt wird.

*

Ein Flugzeug auf der Wolfsjagd

Die Insassen eines Flugzeuges haben auf dem Wege von Moskau nach Charkow ein seltsames Abenteuer erlebt. Als das Flugzeug ein unübersehbares Feld überflog, gewahrten die Flieger plötzlich einen Bauernschlitten, dessen Insasse mit aller Kraft auf seine Pferde einschlug. Den Schlitten verfolgten sieben Wölfe. Immer geringer wurde der Abstand zwischen dem Schlitten und dem Wolfsrudel, und der Bauer schien dem Tode rettungslos preisgegeben. Um den Bauern zu retten, verringerten die Flieger die Flughöhe, so daß das Fleuzeug fast die Erde streifte, und flogen geradewegs auf das Wolfsrudel zu. Das Dröhnen des Motors und der Schatten des Flugzeuges erschreckte die Wölfe, die schleunigst auseinanderstoben. Hierauf gaben die Flieger dem Bauern noch bis zum nächsten Dorfe das Geleit.

*

Ochsen fressen 450 RM auf

Schlimmes Mißgeschick erlebte ein Landmann aus Oderode in Schleswig-Holstein, der in Hamburg Vieh verkauft und 850 Mark heimgebracht hatte. Unterwegs nahm er noch eine Besichtigung von Ochsen vor. Dabei muß ihm im Stall die Brieftasche aus dem Rock gerutscht sein. Zu Hause bemerkte er den Verlust: die Brieftasche war verschwunden. Schnell fuhr er zurück, aber nur 400 Mark konnte er noch retten. Den Rest von 450 Mark hatten die Ochsen bereits aufgefressen.

*

Erfolge der Sven-Hedin-Expedition

Einige Mitglieder der 1927 von Sven Hedin ausgerüsteten Expedition zur etnographischen und geologischen Erforschung von Zentralasien sind jetzt, mit reichen Schätzen beladen, nach Peking zurückgekehrt. Sie brachten u. a. 10 000 Manuskripte auf Holztafeln aus der Zeit der Han-Dynastie (206 v. Chr.) mit, 50 000 Fundstücke aus der Steinzeit, verschiedene antike Gefäße und wertvolles geologisches Material. In einigen Monaten, wenn auch die Gelehrten zurück sind, die sich noch im Grenzgebiet von Tibet, Sinkiang und Mongolei befinden, wird man sich daran machen, die Ergebnisse der Expedition, die von größtem wissenschaftlichen Wert sind, zu ordnen und zu beschreiben. An dieser wichtigen Arbeit wird sich auch der gelehrte Jesuit P. Theilard de Chardin, eines der fremden Mitglieder des Geologischen Landesamtes in Peking, beteiligen, der sich schon in der Mongolei mit der Sven Hedin-Expedition getroffen hatte.

*

Erdrutsch in Peru

Bei der Ortschaft Tantaday in Peru (Südamerika) hat sich ein Erdrutsch ereignet. Etwa hundert Personen sind von den Erdmassen verschüttet worden.

*

Dynamitanschlag auf den Welland-Kanal

Die kanadische Polizei ist einem großangelegten Anschlag auf die Spur gekommen, durch den der im vergangenen August eröffnete Welland-Kanal, der den Erie- mit dem Ontario-See verbindet, in die Luft gesprengt werden sollte. Die Polizei fand zwischen zwei Brücken, die über den Kanal führen, 39 Dynamitstücke, deren Explosion den Kanal auf mehrere Kilometer vollkommen zerstört und eine ungeheure Ueberschwemmung mit sich gebracht hätte.

*

Flugzeug durchschlägt ein Haus

Ein folgenschwerer Flugzeugabsturz, der 12 Todesopfer forderte, ereignete sich in Hayward (Kalifornien). Ein mit zwei Personen besetztes Flugzeug, das in schweren Nebel und anschließend in einen Wolkenbruch geraten war, stürzte, da der Pilot offenbar die Kontrolle über den Apparat verloren hatte, auf ein Wohnhaus ab. Das Flugzeug bohrte sich mit solcher Gewalt in das Dach, daß das Haus glatt durchschlagen wurde. Sämtliche zehn Insassen des Hauses, eine fünfköpfige Familie und deren fünf Gäste, wurden erschlagen. Die Insassen des Flugzeuges verbrannten in ihren Sitzen, da der Benzintank beim Absturz explodierte. Auch das Haus geriet in Brand, doch wurde der Brand durch den strömenden Regen bald wieder erstickt.

*

Belgische Fabrik in Flammen

Eine riesige Brandkatastrophe ereignete sich in der Nähe von Brüssel in einer metallurgischen Fabrik in Londerzeel. Das Feuer brach in einem Warenmagazin aus und verbreitete sich, von einem starken Wind begünstigt, über das ganze Unternehmen, das eine Fläche von etwa 10 000 Quadratmetern bedeckt. Hunderte von Fässern mit Masut und Kohlensäureflaschen wurden von dem Feuer ergriffen. Die Masutfässer gerieten in Brand, die Kohlensäureflaschen explodierten. Die Fabrik bildete ein einziges Flammenmeer. Nach den ersten Schätzungen beläuft sich der Schaden auf viele Millionen.

*

Elf Todesopfer eines Flugzeugabsturzes in Kanada

Ein schweres Flugzeugunglück ereignete sich in der Nähe der im Südosten des Staates Kansas (Kanada) gelegenen Ortschaft Neodesha. Ein Flugzeug, das eine kanadische Sportmannschaft zum Austrag eines Kampfspieles nach Neodesha bringen sollte, stürzte ab. Elf Personen sollen getötet, drei schwer verletzt sein.



Japanische Truppen an der mandschurischen Front

Japanische Truppen während einer Gefechtspause. Die Soldaten sind so ermüdet, daß sie sich einfach in den Schnee geworfen haben.

Ein Vorschlag für schlechte Zeiten

Trotz unserer wirtschaftlich so kritischen Zeit, will und muß jeder Mensch leben. Natürlich darf er dabei nicht nur jammern und die Hände in den Schoß legen, sondern muß jedes Mittel, auch das primitivste, anwenden, wenn er nur seine wirtschaftliche Lage damit bessern kann. Man kann sich viel helfen, wenn man Selbstversorger wird. Eigene Kartoffeln im Keller, daneben ein Faß selbstangebautes Kraut, etwas Mehl auf dem Boden, auf dem man noch ein Schweinchen aus dem eigenen Stalle aufhängen kann und dazu noch eine gute Geis, sind Mittel, mit welchen sich die unheimlichen Küchensorgen sehr gut bannen lassen. Ein Stück Acker ist noch überall, auch an den Peripherien unserer Industrieorte, zu haben, welches mit frischem Mut angepackt werden müßte. Im Frühjahr und auch im Herbst sieht man oft auf den Straßen des Industriebezirks mit Dünger beladene Handwagen, die nach einer kleinen Ackerparzelle gezogen und geschoben werden, um ihr für die Selbstversorgung etwas abzuringen. Hut ab vor diesen Leuten, die so der Not zu trotzen verstehen. Es wäre zu wünschen, daß ihre Zahl anwachsen würde, Zweckverbände müßten aus ihnen entstehen, um sich durch eine gute Organisation besser behaupten zu können. Unland könnte angepackt werden, um es zu fruchttragendem Acker zu machen. Diese Menschen würden einen besonderen Menschenschlag abgeben, voll Stolz für ihre neue Sendung, und wer ein Stück Acker mit dem richtigen Eifer anpackt, wird zum Fanatiker der eigenen Scholle, wie die Laubenkolonisten vieler Großstädte es bereits sind.

Solche Zweckverbände sind anderwärts schon da, die sich zu einer Macht organisiert haben, die immer angerufen wird, um sich zu erweitern oder sich gegen ein Unrecht zu wehren. „Sie bilden einen kleinen Staat im Staate, sie sind eine Sekte, verbunden durch die gleiche Weltanschauung, daß eine selbstangebaute Kartoffel weit besser schmeckt als die im Laden gekaufte."

So ein kleiner Selbstversorger ist ein freier Mensch auf seiner Scholle — auch wenn sie nur gepachtet ist. Aber dieses Gefühl der Freiheit läßt in ihm den Sinn für Ordnung und für die Gemeinschaft in stärkerem Maße wachsen."

Und wenn die Menschen sich auf ihrem Arbeitsfelde unterhalten, so dreht sich ihr Gespräch über Kohlrabiarten und welche von ihnen am besten fortkommen, über Kartoffelsorten, über Bohnen und Erbsen, über Obstbäume und Beerensträucher und über die Lieblinge aller Menschen, die Blumen. Es wird ihnen gar nicht in den Sinn kommen, Gespräche über „das Städterdasein", über das Kino, das Theater oder gar über Politik zu führen. Von alledem lenkt der Bodenbau wohltuend ab, und diese Ablenkung bildet so den schönsten Gewinn dieser nützlichen Beschäftigung **Kytzia-Chelm.**

Papier im Gartenbau

Papier gehört bereits zur Methode der Bodenbearbeitung, und in Amerika, wo die ersten Versuche damit gemacht wurden, wird sogar im Ackerbau mit Papier gearbeitet. Sollte diese Methode populär werden, so wird die Papierindustrie die besten Existenzmöglichkeiten haben. Nur muß das Papier dann bloß aus Stroh gewonnen werden. Im Gartenbau läßt sich auch bei uns bei einzelnen Pflanzengattungen damit sehr gut arbeiten, wie bei Erdbeeren, Tomaten, Erbsen, Bohnen. Die Hantierung damit ist einfach, nur lassen sich dafür keine alten Zeitungen verwenden. Es gehört dazu Pappepapier, ungeteert. Die Beete werden vollständig fertiggestellt, gedüngt, gegraben, gerecht, und nun werden sie mit dem Papier bedeckt. Man muß sich zu diesen Arbeiten nur ein windstilles Wetter aussuchen, und es müssen immer zwei Personen zupacken. Die Ränder des Papiers müssen am besten mit Weidenruten an den Boden befestigt werden, indem deren beide Enden in den Boden gedrückt werden. Weidenruten werden auch in dem kleinsten Gartenbaubetriebe gebraucht und es sei hier nochmals auf die Einfriedigungen der Gartenanlage mit Weidenmaterial hingewiesen. Hat man nun keine Weidenruten, so muß man dann die Papierränder mit Erde zuschütten. Für Bohnen, Erbsen, Tomaten werden dann zum Legen der Samenkörner Löcher in entsprechender Entfernung herausgeschnitten, ebenso auch zum Pflanzen der Tomaten. Dann brauchen sie auch keine Stöcke, die Stauden können sich auf das Papier umlegen, die Früchte reifen besser und sind immer schön sauber. Das Belegen der Erdbeeren mit Papier ist etwas problematischer. Ich habe mir so geholfen, daß man neben jede Staude ein zugespitztes Stück Holz in die Erde drückte, das Papier wurde daraufgelegt, durchgedrückt und für die Erdbeerpflanzen hat man Oeffnungen in das Papier eingerissen. Sie brauchen nicht besonders oder übermäßig groß zu sein, denn die Jagd nach Licht bringt aufwärtsstrebenden Blatt- und Blütenstengel gut heraus.

Das Papier bietet zunächst dem Boden erhebliche Vorteile, denn im zeitigen Frühjahr friert der am Tage erwärmte Boden in der Nacht sehr aus. Bei Erdbeeren, noch mehr bei Rhabarber, wird damit die Ernte beschleunigt. Die Sonne zieht aus dem Boden die Feuchtigkeit nicht heraus. Die Regenwurmflora fühlt sich unter dem Papier äußerst wohl. Wenn genügend Stalldünger da ist, schafft er viel Humus, in welchem die Pflanzen gut gedeihen, Das Papier erspart ferner dem Gärtner die viele Arbeit des Hackens und Gießens, weil die Pflanzen unter dem Papier gute Feuchtigkeitsreserven finden und die Unkräuter — bis auf Disteln, die manchmal durch das Papier durchschlagen, darunter umkommen müssen. Auf jedem Neuland besonders wuchern zu üppig die Nachtschatten-, Mohn- und Meldeunkräuter. Ihnen allen macht das Papier den Garaus.

a.

Perlhühner

Die Zucht der Perlhühner ist gegenwärtig recht lohnend; denn es besteht nach ihnen eine rege Nachfrage bei den Geflügelhandlungen. Man erzielt auch bessere Preise als bei Enten oder Hähnen. Beim guten Auslauf stellt sich ihre Aufzucht nicht besonders teuer, weil sie sehr fleißige Futtersucher sind. Man kann ihnen auch den Zugang in den Gemüsegarten gewähren, weil sie das Scharren so gut wie gar nicht verstehen, dafür aber Raupen und schädliche Insekten von den Pflanzen aufklauben.

Diese Tiere haben nur recht komische Charaktereigenschaften an sich, die sich beim Eierlegen und auch beim Brüten zeigen. Sie verstecken zu gern ihr Nest, in das die Eier gelegt werden. Werden die Eier herausgenommen, so wird auch das Nest in den allermeisten Fällen verlassen.

Es kommt oft vor, daß eine Perlhenne im Stall Neigung zum Brüten zeigt, aber bei jeder Annäherung flüchtet. Daher muß angenommen werden, daß sie draußen im Felde oder im Garten verläßlicher brüten wird. (Diese Tiere besitzen einen starken Freiheitsdrang und sind dazu sehr scheu, Gewohnheiten, die sie sich von ihrer ehemaligen Wildheit in den afrikanischen Gefilden bewahrt haben.) Indes kommt es aber nur höchst selten vor, daß eine Perlhenne ihre Bruteier ausbringt. Sie sitzt im Freien ebenfalls nicht fest und verläßt am Tage zu gern ihr Nest, auch wenn sie nicht gestört wird. Hier äußert sich der „Ahnentrieb", der bis in die Zeit der Wildnis in Afrika zurückreicht, woher die Perlhühner stammen. In der afrikanischen Heimat werden die Bruteier einfach auf den heißen Sand gelegt, und sie werden von der heißen Sonne und dem warmen Wind ausgebrütet. Nur nachts werden sie von der Perlhenne bedeckt, die dann ihre Scheu verliert und fest sitzen bleibt, wenn andere Tiere oder Menschen sich dem Neste nähern. In dem gemäßigten europäischen Klima vertragen jedoch die Bruteier eine längere Abkühlung am Tage gar nicht, weil der Boden und auch die Luft zu kalt sind. Das Embryo muß dann absterben und das Ei fault. Die Brut verläuft ergebnislos.

Die Perlhennen sind dann noch schlechte Führerinnen der Küken, und es ist daher gut, wenn man die Bruteier von Hühnern ausbrüten läßt.

a.

Die Sonnenblume als Futterpflanze

Die Sonnenblumen bilden eine Zierde des Gartens und des Feldes. Sie erfreuen sich daher bei dem Landvolke einer großen Beliebtheit, hatten und haben jedoch noch immer den Liebhaberwert. Viele kleine Sänger haben einzig den Nutzen einer Sonnenblumenplantage erkannt und haben sich an ölhaltigen Samenkörnern gründlich delektiert. In letzter Zeit verwendet man die Sonnenblumenkerne gern als Hühnerfutter, besonders in der Mauserzeit.

Die Sonnenblume eignet sich aber auch als Futterpflanze für die Rinder, ähnlich wie Mais, und ist im Vergleich zu ihm wertvoller, weil ersterer nur Zucker in Form von Stärke produziert, letztere dagegen die wertvollen Pflanzeneiweißstoffe enthält. Durch einen äußerst großen Eiweißreichtum zeichnet sich die ungarische weißkernige Sonnenblume aus. Natürlich dürfen diese Pflanzen, wenn sie grün verfüttert werden sollen, nicht zu alt werden. Sie sind zu schneiden, wenn sie die Blüten ansetzen, sie werden ähnlich wie Mais verhäckselt und verfüttert. Mit diesem Futtermittel hat die Breslauer Landwirtschaftskammer gute Probeversuche erzielt, und es kann ruhig auch bei uns damit ein Versuch gewagt werden.

Besonders gut zu gebrauchen sind die Sonnenblumen für langanhaltende Trockenperioden, in welchen weder Klee noch Gemenge fortkommen können. Um den Acker gut auszunutzen, legt man zwischen die Sonnenblumenpflanzen Mais-Pferdezahn. Er wird in der Gemeinschaft dürftig aussehen, aber nach dem Schnitt der Sonnenblumen erholt er sich, nur setzt er keine Kolben an.

Den Samen der Sonnenblumen legt man am besten in Beete aus, um Pflanzen aufzuziehen, die dann ins Freiland ausgesetzt werden. a.

Verfärbung der Wintersaaten

Die Wintersaaten im allgemeinen haben noch selten so schön ausgesehen wie in diesem Frühjahr. Es gibt aber Striche, in welchen die Winterungen doch gelitten und sich verfärbt haben. Sie haben entweder die weißen Federspitzen oder aber die gelbe oder die rote Farbe bekommen. Die weiße Verfärbung ist ein Zeichen dafür, daß kein Blattgrün mehr vorhanden und Teile der Pflanze oder aber die ganzen Pflanzen abgestorben sind. In solchen Fällen ist nichts mehr zu retten. Anders ist es bei der gelben oder rötlichen Färbung, die niemals ein Todeszeichen sei. Hier ist nur die Ausbildung des Blattgrüns gehemmt entweder durch Frost oder durch Nässe oder durch beides zusammen. Diese Saaten werden sich erholen, aber erst nach guter Erwärmung und reichlichem Sonnenschein. Die gelbe oder rote Färbung schlägt in die grüne Farbe um, weil die Blattgrünkörperchen sich reichlich vermehrt und gekräftigt haben. Diese Erholung ist um so rascher und intensiver, je mehr Kraft und Nahrung sich die Pflanzen im Herbst aufgespeichert haben; gute Düngung spielt hierbei die größte Rolle. Saaten, „die nichts unter den Füßen haben", bleiben dürftig, schwach und anfällig.

Es kann sich aber auch eine gute Saat im Frühjahr leicht verschlechtern, wenn im weiteren Wachstum ihre Kraftreserven erschöpft werden, Kälterückschläge eintreten. Bei Kalimangel leiden dann diese am stärksten. Und wenn Rauhfröste sich oft wiederholen oder aber länger anhalten, ergeht es solchen Saaten ähnlich, wie denen, die schwach in den Winter gekommen sind. Schwache, angekrankte Saaten lassen sich

immer noch retten durch sorgsame Pflegearbeiten und vor allem durch rasch wirkende Düngemittel wie Kalisalpeter mit Superphosphat. a.

Umstellen der Bienenvölker

Jetzt im Frühjahr stellt sich oft die Notwendigkeit nach einer Umstellung des ganzen Bienenstandes oder einer Verschiebung des einen oder des anderen besetzten Kastens ein. So einfach auch diese Sache aussieht, will sie doch aber überlegt sein. Wohl haben die Bienen einen starken Orientierungssinn, der aber gar nicht an die Wohnung, wohl aber an die Lage derselben gebunden ist. Die jungen Bienen orientieren sich bei ihren Erstlingsausflügen durch ihr Vorspiel über den Stand und ihrer Beute. Ist dies geschehen, so treffen sie bei der Heimkehr ihrer Ausflüge mit großer Sicherheit in ihr angestammtes Flugloch. Verrückt man während ihrer Abwesenheit den Kasten nur um eine Handbreite nach rechts oder links, so schießen die Heimkehrer in schnurgrader Richtung herab zu der Stelle, an der sich früher das Flugloch befand, sie finden es aber nicht und auch nicht ihre Wohnung.

Wird der ganze Stand während des Ausfluges auf eine neue Stelle versetzt, so finden die heimkehrenden Flugbienen ihre Wohnungen zunächst nicht. Tagelang fliegen sie dann um die alte Standstelle herum, bis sie entweder umkommen oder aber sie betteln sich auf fremden Ständen ein. Der rechtmäßige Besitzer muß die wertvollen Flugbienen verlieren, und seine Völker werden geschwächt.

Ein Umstellen des ganzen Bienenstandes oder ein Verschieben der einzelnen Wohnungen darf nur am Abend oder aber beim regnerischen Wetter erfolgen, also in einer Zeit, in der die Bienen ihre Wohnungen nicht verlassen können. a.

Kuh- oder Baumkohl und Markstammkohl

Beide Kohlarten gehören zu den Futterpflanzen, die von Rindern, Schweinen, Ziegen, Kaninchen und auch Hühnern sehr gern angenommen werden. Kleinen landwirtschaftlichen Betrieben und auch Kleingärtnern und Kleintierzüchtern ist ihr Anbau nur anzuraten, weil sie gutes Futter in relativ großen Massen liefern. Sie enthalten auch nicht die Säuren des gewöhnlichen Krautes, das bei den Rindern und auch bei den Ziegen einen die Gesundheit schädigenden Durchfall hervorruft.

Um für einen großen Teil des Jahres gutes Grünfutter zu haben, pflanzt man diese Kohlarten in gewissen Zeitabständen und sät auch dementsprechend den Samen aus. Man kann damit noch Pflanzungen nach Gemenge, Inkarnatklee, Wintergerste und sogar nach Frühkartoffeln vornehmen. Was die Qualität der beiden Kohlarten anlangt, so gibt es dabei einige Unterschiede. Der Kuh- oder Baumkohl erreicht eine Höhe von höchstens einem Meter, das Blatt ist kleiner und der Strunk dünner. Der Markstammkohl wird bis 1,70 Meter hoch, das Blatt ist üppiger, reichlicher, und der Strunk erreicht einen Umfang bis zu 35 Zentimeter. Bei beiden Futterpflanzen ist der Strunk wertvoll für die Wiederkäuer, besonders aber für Kaninchen. Bei Schweinen und Hühnern kommt lediglich das Blatt für die Fütterung in Frage. Der Markstammkohl ist im Vergleich zum Baumkohl eiweißreicher, erträgt auch mehr Kältegrade — bis 13 Grad unter Null. Bei starkem Frostwetter müssen die Pflanzen, besonders die Strunke im Stalle oder sonst in einem warmen Raume aufgetaut werden, weil gefrorenes Futter für jedes Tier gesundheitsschädlich ist.

Die Anbaumethoden sind die gleichen wie bei allen anderen Kohlarten. Der Same wird auf Beete ausgesät, um die Pflanzen zu gewinnen. Dieselben kommen von da aus auf das Freiland. Nun sind es Riesenpflanzen, die zu ihrem Aufbau dementsprechend viel Material benötigen. Deshalb müssen für sie Pflanzlöcher von 30 cm Tiefe ausgehoben werden. Diese werden zur Hälfte mit gutverrottetem Dünger gefüllt, der mit Erde bis zur Einebnung zugedeckt werden muß. Hühner- oder Taubendung — auch Kaninchendünger — sind besonders dafür zu empfehlen. Die Zeilenweite muß 60 Zentimeter und die Entfernung von Pflanze zu Pflanze 50 Zentimeter betragen. Zu viel Arbeit mit der Hacke benötigen diese Pflanzen nicht, weil sie rasch die großen Blätter bilden, die den Boden stark bedecken und die Unkräuter ersticken.

Wenn diesen Pflanzen der Boden in angegebener Weise zubereitet wird, dann braucht man um ihr Gedeihen nicht besorgt sein, und sie werden bis in den Februar hinein Grünfutter liefern können. Natürlich müssen sich solche Anlagen in der nächsten Nähe des Hauses oder in Gärten befinden, weil sonst im Winter, besonders wenn er streng ist, das Wild den größten Teil davon verzehrt.

Kyzia-Chelm.

Aufzucht der Ziegenlämmer

Ziegenlämmer zieht man am besten ohne Muttertiere auf, d. h., man läßt sie nicht saugen. Gewiß ist dieses Verfahren umständlicher und kostet auch mehr Zeit als die natürliche Aufzucht. Es hat aber auch seine Vorteile. Die schwierige Arbeit des Absetzens fällt weg, und was die Hauptsache ist, ein gefahrvoller Abschnitt in der Ziegenzucht wird damit umgangen. Die Ziegenlämmer gewöhnen sich zu leicht an das Trinken aus dem Schaff oder dem Topf, wenn sie an das Gesäuge der Mutter nicht herangelassen wurden.

Das Muttertier muß dann am Tage öfters gemolken werden, und die Milch wird den Jungtieren naturwarm gereicht. Das kalte Trinkgerät muß vorgewärmt werden, um ein zu schnelles Abkühlen der Milch zu verhindern, besonders anfangs, wenn die Aufnahme der Milch nur langsam erfolgt. Das Fingergeben gewöhne man den Jungtieren nicht an; denn sie lutschen daran zu langsam, und man hat meist dazu keine Zeit. Die Lämmer muß man anfangs gut füttern, und die Milch darf nicht gewässert werden.

Der spätere Uebergang zum Rauhfutter darf nur nach und nach erfolgen. Ein plötzliches Entziehen der Milch könnte den Tod der Jungtiere zur Folge haben. Nach der Milchtränke gebe man den Lämmern später gutes Wiesenheu — kein Kleeheu — aber nur dann, wenn sie das Bedürfnis darnach haben. Sie suchen in der Streu nach guten Halmen. Deshalb müssen sie nach vierzehn Tagen ihres Alters gut im Auge behalten werden. Die Zuchtlämmer müssen immer besser als die Schlachtlämmer gepflegt werden. Bocklämmer müssen bis zu acht und die weiblichen Lämmer bis zu sechs Wochen die Vollmilch bekommen. Die Tränkgefäße müssen dann stets sehr sauber gehalten werden. Die Jungtiere sind getrennt von den Alttieren zu halten, jedoch in einem warmen Raume. Die Lämmer brauchen zu ihrem Gedeihen Bewegung, deshalb lasse man sie beim schönen, warmen Wetter draußen herumlaufen.

Bekommen die abgesetzten Jungtiere beim Absetzen Verdauungsstörungen — Durchfall —, so reiche man ihnen sofort Vollmilch. Das Rauhfutter setze man ihnen in Raufen vor, die aber nicht zu hoch angebracht sein dürfen, da sonst Verunstaltungen des Rückgrats und auch der Beine eintreten. Aus den Jungtieren könnten leicht Mißgestalten entstehen. Niemals werfe man das Rauhfutter aus Sparsamkeits- und auch Sauberkeitsgründen in die Streu.

Zuchtlämmer soll man nur von Tieren aufziehen, die sich durch hohen Milchertrag auszeichnen. a.

Ausgediente Leinwandverbände

Angekrankte Stellen der Obstbäume pflegt man mit Lehmverstrich zu behandeln, der mit Leinwandverbänden zusammengehalten wird. Diese Verbände bilden gute Schlupfwinkel für verschiedene Schädlinge, die besonders jetzt im Frühjahr ihre Verheerungstätigkeit mit regem Eifer beginnen wollen. Diese Verbände müssen nun sämtlich vorsichtig abgemacht werden, und man wird dabei immer guten Schädlingsfang machen. Diese Insassen muß man sofort entweder durch Verbrennen oder Vergraben töten. a.

Die Hühnerzucht in Deutschland

In Deutschland hat die Hühnerzucht in den letzten Jahren einen ungeahnten Aufschwung genommen. Im Jahre 1913 gab es in Deutschland 64 Millionen Hühner mit einer durchschnittlichen Jahresleistung von 75 Eiern pro Huhn. Im Jahre 1926 gab es 68 Millionen Hühner, die 80 Stück Eier durchschnittlich im Jahre legten und im Jahre 1930 wurden 88 Millionen Hühner gezählt, die pro Stück im Durchschnitt 90 Eier brachten. a.

Arbeitsbelastung einer Bäuerin

Wenn die Bäuerin ihren Haushalt allein versieht und im Kleinbetrieb der Landwirtschaft mit tätig sein muß, arbeitet sie durchschnittlich 3900 Stunden im Jahre. Eine Landarbeiterin dagegen ist nur mit 2900 Stunden im Jahresdurchschnitt belastet. a.

Die Calla und ihre Pflanzung

Man pflanzt ihre Knolle möglichst tief ein und stelle den Napf an einen kühlen, aber hellen Platz auf. Die ersten Blätter dieser Pflanze haben den größten Einfluß auf die zukünftige Blütenanlage. Bleiben die Blatterstlinge weich und unvollkommen, so wird sich nur ganz selten ein guter Schaft entwickeln, der dann auch keine schöne Blüte hervorbringen kann. a.

Besseres Gedeihen des Rotklees

Für die Einsaat des Rotklees gibt es verschiedene Methoden, die sich mitunter nach den Gegenden richten. Es gibt Landwirte, die ihn gern in die Sommerung — Hafer und Gerste — einsäen und sich einen besseren Erfolg versprechen, weil der Samen eingeeggt werden kann. Diese Fürsorge lohnt der Klee meist schlecht, am schlechtesten dann, wenn er in frischgedüngtes Gemengeland gesät wird.

Dankbarer ist er, wenn er in die Wintersaat gesät wird, und dies nicht allein darum, daß er früher frei wird, sondern auch noch aus anderen Gründen. Der Klee faßt in der Winterung bald festen Fuß, weil der Boden vom Herbst aus gut besetzt ist. Sehr lockeren Boden liebt der Klee gar nicht. Gerste und auch Hafer folgen meist einer Hackfrucht, und Hackfrüchte lassen den Boden immer in losem Zustande zurück. Außerdem wird dieser Acker vor der Einsaat im Frühjahr noch gerührt und gelockert. Auf diesem weichen Boden erfolgt die Einsaat auch zu tief. Ferner ist die Winterung bei der Kleeeinsaat in ihrem Wachstum vorgeschritten und gewährt dem keimenden und aufgehenden Kleesamen Schutz und Schatten vor der brennenden Sonne.

Klee ist auch wasserbedürftig, und für die Befriedigung seines Wasserbedürfnisses stellt ihm die Roggensaat mit ihrer gut erhaltenen Winterfeuchtigkeit bessere Lebensbedingungen. Der Roggen braucht bekanntlich auch weniger Feuchtigkeit als der Klee und beraubt den Klee um diese nicht. Nur in feuchten, fruchtbaren Gegenden kann der Klee mit gutem Erfolge in die Sommersaaten gesät werden. Für etwas Zubede ist der Klee auch den Wintersaaten dankbar, und man egge vor und nach seiner Aussaat das Feld. a.

Der Fahnenhafer

Auch Kammhafer — polnisch grzywocz — wird er genannt, und zwar deshalb, weil sein Früchtebestand auf eine Seite überhängt. Es gibt den weißen, gelben und auch schwarzen und braunen Fahnenhafer. Seine Anbauflächen sind nicht groß, und es gelingt ihm nicht, sich auf große, landwirtschaftliche Flächen einzuführen. Diese Hafergattung hat den großen Fehler, daß sie für eine überaus gute Entwicklung des Halmes recht besorgt ist, das Korn dagegen wird vernachlässigt. Infolgedessen liefert er meist einen kleineren Körnerertrag als der Rispenhafer. Dann hat er es sehr eilig mit seiner Reife. Bis zum Ausschütten ist er mit seiner Stengelbildung fertig, und nach dem Aussetzen der Fruchtansätze beginnt seine Verfärbung, die Blätter fangen bald an sich zu röten. Er liefert wenig und dazu noch viel hohles Korn.

Wenn er sonst kräftigen Boden hat, so läßt sich sein Ertrag durch eine gute Stickstoffgabe, die zur Verlängerung seines Lebens beiträgt, steigern; natürlich wird er dadurch verteuert. Als Strohproduzent lohnt er seinen Anbau, und es ist auch kleineren Wirtschaften zu empfehlen, ihn neben Rispenhafer in kleinerer Menge anzubauen. a.

Die Gummischuhe

William Burtons reichhaltiges Lager an Gummischuhen befand sich im 42. Stockwerk des Wolkenkratzers. Er selbst war noch im späten Nachmittag mit der Durchsicht seiner Bücher beschäftigt, das Haus war sonst schon vollkommen verlassen, als im 31. Stockwerk unbemerkt Feuer ausbrach, sich rasch verbreitete, und als es bemerkt wurde, stand bereits der Mittelteil des riesigen Geschäftshauses in Flammen. Feuersirenen schreckten Burton auf. Er sprang ans Fenster, sah das Feuer unter sich, eilte zur Tür zurück und erkannte das Aussichtslose, sich mit dem Fahrstuhl noch retten zu können. Da hatte er blitzhaft eine kühne Idee. Er hatte Schuhgröße 38. Er holte sich Gummischuhe aus dem Lager von Größe 38 bis 56 und streifte diese, einen über den anderen, über seine Füße, so daß diese mächtige Gummiballen bildeten. So bewaffnet, bestieg er herzklopfend den Fenstersims, hielt sich krampfhaft am Holzkreuz fest und machte sich durch Zeichen bemerkbar. Seine Gummibeine hingen bereits draußen im Freien.

Inspektor Morlake bemerkte als erster den armen Burton, Feuerwehrleute spannten auf sein Geheiß ein mächtiges Sprungtuch aus. Das Publikum ringsum erstarrte in Entsetzen. Burton verrichtete ein stilles Gebet und sprang ab. Er sprang mitten in das Sprungtuch hinein, doch die Elastizität der Gummischuhe war so ungeheuer, daß er mit zischendem Geräusch wieder hinausschnellte, und zwar bis zur Höhe des 60. Stockwerks. Dies wiederholte sich nun dauernd. Auf Grund der vorzüglichen Gummischuhe erreichte der arme Burton immer größere Höhen. Nach dem dreizehnten Zurückschnellen hatte er ungefähr die 1000-Meter-Höhe erreicht. Mediziner im Publikum meinten, er müsse bereits bewußtlos sein. Womit sie Recht hatten. Da entschloß sich Inspektor Morlake zu einer neuen Tat. Riesige, schräg stehende Feuerwehrleitern wurden mit Brettern benagelt, und während Burton unfreiwillige Höhenrekorde aufstellte, wurden diese Leitern in die Absturzbahn geschoben. Man nahm an, Burton würde daran abrutschen und dann friedvoll in dem unterhalb der Leitern ausgebreiteten Sprungtuch landen.

Aber weit gefehlt. Als Burton auf seiner sausenden Niederfahrt aus nun ungefähr 1500 Meter Höhe mit den Gummiballen auf die schräge Fläche aufprallte, schoß er im hohen Bogen seitlich über Wolkenkratzer und Schornsteine hinweg, irgendwo in das ahnungslose, amerikanische Land hinaus. Seine arme, unglückliche Frau setzte eine hohe Belohnung für die Auffindung ihres Gatten aus. Eine Suche hob an, wie sie in der Geschichte der amerikanischen Nation noch nicht dagewesen war.

Zwanzig Jahre später zogen deutsche Auswanderer unter Führung bewährter Scouts durch die Rocky Mountains. Landsuchend stiegen sie in das Tal des Dorado hinunter. Der Führer setzte das Glas an die Augen. Er reichte es den übrigen Männern des Zuges. Dann sahen sich alle merkwürdig an, denn in einem Seitengang des Tales bewegte sich etwas, immer auf und nieder. Sie ritten kundschaftend näher an dieses eigenartige Etwas heran und erkannten zu ihrem Entsetzen ein menschliches Gerippe, an dessen Füßen Gummischuhklumpen hingen, und das immer langsam auf und nieder wippte. Sie wandten sich mit Grauen ab, setzten ihren Pferden die Sporen in die Weichen und kehrten nie wieder in dieses Tal zurück.

Das ist die Geschichte, die die große amerikanische Gummischuhfabrik von Eduard Meyer in die Oeffentlichkeit gebracht hat, um durch sie die Elastizität und Haltbarkeit ihrer Gummischuhe eindringlichst zu beweisen.

Im Wald und auf der Heiden

Die Zahnbürstenpflanze

In Westindien wächst eine Pflanze, die von den Eingeborenen zum Reinigen der Zähne benutzt wird. Aber nicht nur bei asiatischen Völkern, die von der europäischen Kultur noch nicht betroffen sind, trifft man diese Methode an, in Rheinhessen, im Rheingau und auf dem Westerwald benutzt die Landbevölkerung die Blätter der Gartensalbei, frisch vom Stengel gepflückt, zum Zähneputzen. Die Pflanze erfüllt ihren Zweck vollkommen durch ihre rauhe Behaarung. Außerdem hinterläßt sie einen erfrischenden Geschmack im Munde, weil sie einen bittersüßen Saft absondert. Der Salbei wird auch eine kräftige Heilwirkung bei Mund- und Halskrankheiten zugeschrieben.

—o—

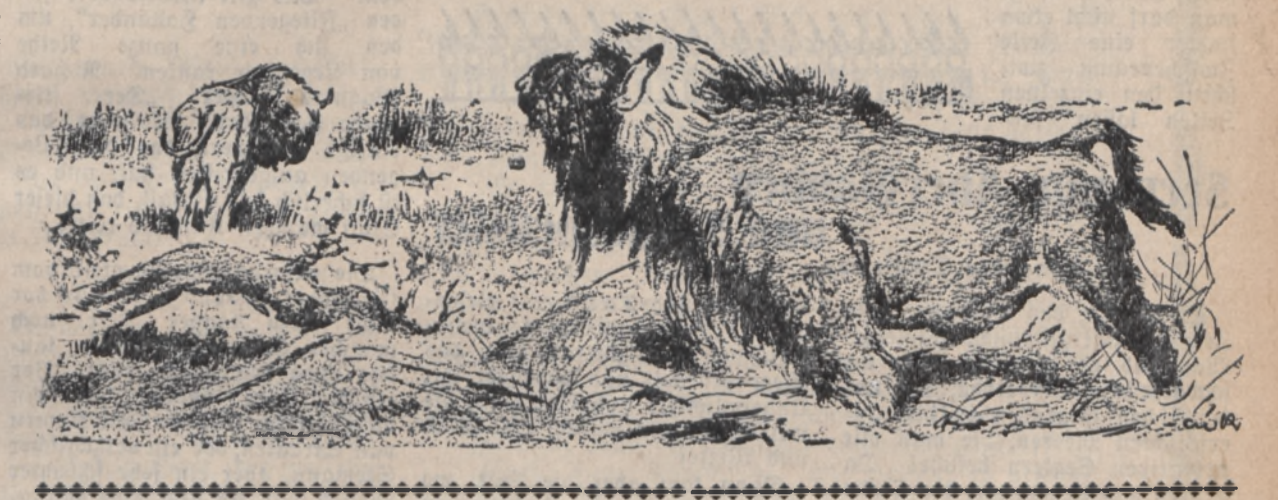
Schwanzblumen

Dieser Name, obwohl recht eigenartig, ist doch sehr bezeichnend für die Pflanzengattung, die der Botaniker Anthurium nennt. Die Blüte erhebt sich in den Winkeln der Blätter schmal und gerade oder auch geringelt wie der Schwanz eines Tieres. Die Heimat dieser Pflanzen ist das tropische Amerika, wo sie in 200 verschiedenen Arten vorkommen. In Europa werden sie hauptsächlich in Glashäusern gezogen, da sie zu ihrer gedeihlichen Entwicklung feuchtwarme Luft brauchen. Es ist also ziemlich schwierig, die Pflanze in einem normalen Zimmer zu halten. Die Kunst des Gärtners hat durch Züchtung viele neue Arten entstehen lassen. Manche Arten werden hauptsächlich der Blüte wegen gezogen, die durch ihre prächtigen Farben außerordentlich dekorativ wirkt. So zeigt „Scherzers Schwanzblume" tief dunkelgrüne Blätter, aber leuchtendrote und orangefarbene Blüten, die das ganze Jahr hindurch erscheinen und auch abgeschnitten und in Wasser gestellt sehr lange ihre volle Schönheit behalten. Andere Arten bevorzugt man wegen ihrer herrlich gezeichneten Blätter. Zu diesen gehört die „silbernervige Schwanzblume". Die samtartigen Blätter sind silberweiß geädert und sehen sehr eigenartig und fein aus.

—o—

Empfang des Sonntagsjägers

„Den Hasen willst du geschossen haben, Eduard das glaub ich nicht, da bammelt ja noch ein Zettel dran, was seh ich, 8 Mark 50, das ist natürlich viel zu teuer. Das nächste Mal werde ich den Hasen besorgen, du kannst das Kompott schießen, Eduard!"



Es geht wie gebuttert in Aachen ...

Allerdings nur am 1. April!

O, war das eine schöne Idee, daß die Aachener Straßenbahn Butter machen soll! Vielleicht ist das Problem zu schön, um überhaupt einmal wahr zu werden ...

Nein, damit wäre bestimmt zu viel behauptet, denn nach dem, was man neuerdings aus Amerika hört, ist der Tag, da einmal die Straßenbahnwagen Butter machen, vielleicht näher, als man es im Augenblick für möglich hält.

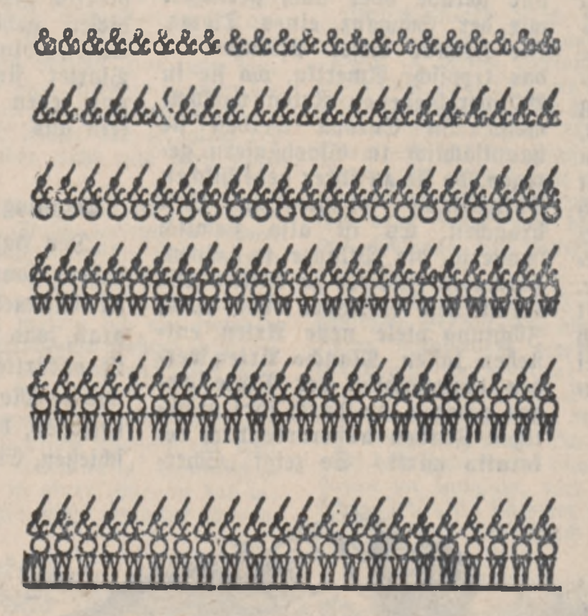
Das Schaukelprinzip für die Zwecke des Buttermachens ist unlängst tatsächlich von einem New-Yorker Erfinder aufgegriffen worden. Freilich in einer etwas anderen Form. Der amerikanische Schlaukopf, William O. Pernkins mit Namen, hat sich nämlich unter der Nummer 1 778 685 — laut Ausweis der amerikanischen Patentschrift — einen Schaukelstuhl (!) patentieren lassen, der unter dem Sitz ein Butterfaß enthält. Das Faß wird mit der Milch gefüllt und dann kann, bequem und behaglich wie sonst was, — gebuttert werden. Man setzt sich in den Schaukelstuhl, schaukelt urgroßväterlich hin und her, liest dabei die Zeitung oder raucht die Piepe und nach einer Weile hat die Milch konstante Formen angenommen. Allerdings darf bei dieser absonderlichen Erfindung eines nicht vergessen werden: der Deckel ist, bevor man im Schaukelstuhl Platz nimmt, unbedingt zu schließen, denn sonst würde man sich ungalanterweise in die Milch setzen.

Vom Schaukelstuhl zum buttermachenden Straßenbahnwagen wäre also nur ein ganz kleiner Sprung. So wirklich einer unsere Anregung wahrmacht, bitten wir im voraus um 33 Prozent Gewinnbeteiligung ...

FÜR DIE JUGEND

Die Schreibmaschine kann auch zeichnen

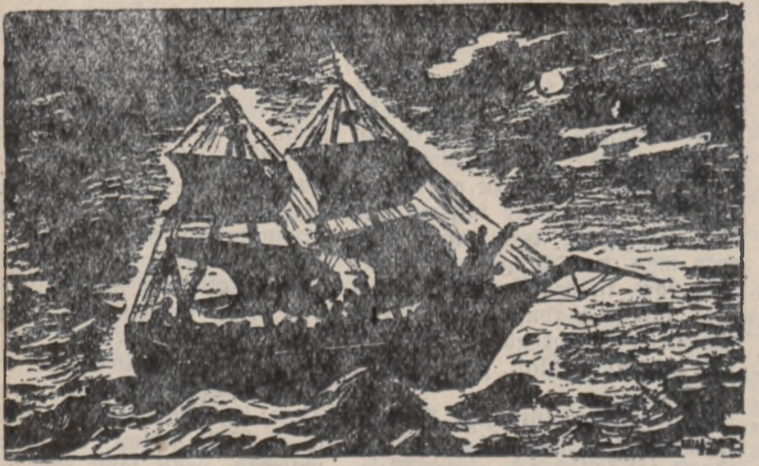
Schaut euch einmal die unterste Reihe dieser merkwürdigen Figuren an: eine schnurgerade Reihe von Soldaten mit geschultertem Gewehr. Diese hübsche Zeichnung ist, wie man bei genauerem Zusehen leicht erkennen kann, mit der Schreibmaschine gemacht worden. Man macht zuerst eine Reihe von &-Zeichen. Dann darüber Schrägstriche. Dann darunter ein kleines o neben dem andern. Darunter kommt ein kleines w, dann kommen Anführungsstriche, und zum Schluß wird das Ganze unterstrichen, genau so, wie es hier auch bildlich gezeigt wird. Die Walze der Schreibmaschine muß allerdings frei gestellt werden, d. h. man darf nicht etwa immer eine Zeile Zwischenraum zwischen den einzelnen Zeilen lassen, sondern ein Zeichen muß genau anschließend unter das andere gesetzt werden. Wer geschickt genug ist, wird sicherlich auch noch andere hübsche Zeichnungen auf der Schreibmaschine herstellen können



Seemanns-Aberglauben und Seegespenster

Von Hans Trautmann

Früher, ja, das war eine gute Zeit für abergläubische Seeleute. Was gab es da nicht alles an schwärzestem Verderben, an unheimlichen Gegenden in den unerforschten Meeren, die man mit primitiven Seglern befuhr! Da gab es das Lebermeer, die Stelle im Weltozean, wo plötzlich Wasser kein Wasser mehr war, sondern ein zäher, steifer Brei, in dem das Schiff rettungslos steckenbleiben, Mann und Maus unweigerlich verhungern mußten. Da gab es den Magnetenberg, der alle Schiffe anzog, auf den sie aufliefen und zerschellten. Da waren Strudel und Strömungen, bevölkert von teuflischen Wesen, von Koboldden und Tieren mit riesenhafter Kraft. Kurzum, wohin man auch sah, überall war das Meer besiedelt und durchsetzt mit Unheimlichkeit und Gefahren, die weit schlimmer waren als Wind und Wetter.



Der fliegende Holländer

Dann kam aber die Zeit, wo die Seeleute, die sich daheim am Ofen solch schauerliches Zeug zuflüsterten, mit den Elementen mehr und mehr Erfahrungen machten. Die Seefahrt wurde allmählich zu einer wirtschaftlich so dringenden Sache, daß keine Angst und kein Aberglaube der Welt die mutigen Seefahrer daran hindern konnte, zu fahren und zu entdecken. Und siehe da, je kühner die einzelnen Fahrer wurden, desto weniger unheimlich wurden sie. Es gab schon Schiffer, die Fahrten gemacht hatten, und nirgendwo waren sie ins Lebermeer geraten oder auf den Magnetberg gestoßen. Natürlich war das kein Beweis dafür, daß es die Gefahren überhaupt nicht gab. Immerhin stand es fest, daß Magnetberg und Lebermeer, wenn sie überhaupt existierten, nicht allzusehr zu fürchten waren.

Aber Seefahrt und Aberglaube gehören nun einmal unzertrennlich zusammen, und auch heute noch gibt es kaum einen Matrosen, der nicht abergläubisch wäre. Freilich, an den Magnetberg glaubt wohl niemand mehr, und auch eine Begegnung mit dem Klabautermann wird heute kein Seemann mehr fürchten. Aber es ist doch bemerkenswert, wie spät sich gerade bei den seefahrenden Männern noch manche Sagen und Spukgeschichten erhalten haben. Das gilt insbesondere für den „Fliegenden Holländer", um den sich eine ganze Reihe von Legenden ranken. Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer" ist nicht das einzige Dichtwerk, das diese Legenden aufgegriffen hat, und es ist sicherlich kein Zufall, daß dieser Stoff manchen Künstler reizte.

Die ursprüngliche Geschichte vom fliegenden Holländer, wie sie vor nicht allzu langer Zeit noch mancher Seemann erzählte, lautete etwa folgendermaßen: Vor einigen Jahrhunderten lebte ein holländischer Kapitän mit Namen van Straaten, der ein vorzüglicher Seemann, aber ein sehr schlechter Mensch war. Er und seine Mannschaft waren allgemein berüchtigt wegen ihres liederlichen Lebenswandels. Fluchen, Trinken und Raufen waren ihre Lieblingsbeschäftigungen, und manche schwere Untat hatten sie auf ihr Gewissen geladen.

So trieben es die wilden Gesellen jahrelang. Da verdammte Gott den Kapitän und seine Mannschaft und sprach einen fürchterlichen Fluch über sie aus. Ewig sollten sie auf ihrem Schiff durch die Weltmeere kreuzen, Angst und Schrecken um sich verbreitend, ohne daß ihre Seele Ruhe finden könnte. Einmal in hundert Jahren nur durfte der „fliegende Holländer" an Land, um ein reines, unschuldiges Mädchen zu suchen, das sich für ihn zu opfern bereit war. Erst dann sollte seine Seele und die seiner gottlosen Kameraden erlöst werden von dem gräßlichen Fluch.

Daß diese Gespenstergeschichte jahrhundertelang geglaubt wurde, liegt sicherlich zum großen Teil daran, daß tatsächlich hin und wieder ein Schiff von einer Begegnung mit einem herrenlosen Segler zu berichten wußte. Vielleicht war die gesamte Mannschaft einer tückischen Krankheit erlegen, vielleicht hatten Meuterei und Mord alles Leben ausgerottet — niemand wagte es, das geheimnisvolle Schiff näher zu untersuchen. „Der fliegende Holländer" — das war ein Schreckenschrei, der selbst Männern, die schon ein dutzendmal dem Tod ins Auge gesehen hatten, das Blut in den Adern gerinnen ließ.

—o—

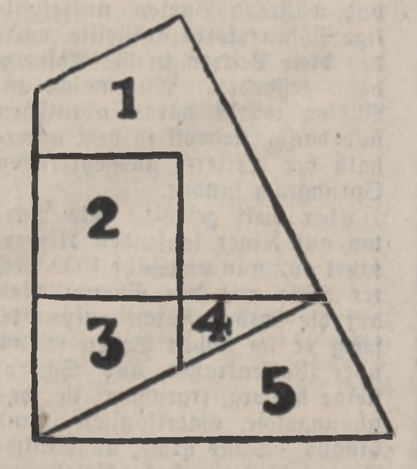
Allerlei Wissenswertes

Ohrenklingen. Bisweilen hört man, ganz ohne jeden Grund, jedenfalls ohne daß ein äußerer Anlaß für eine solche Gehörsempfindung vorhanden wäre, ein helles Klingen im Ohre, das manchmal aber auch längere Zeit anhält und dann sehr lästig wird. Das Ohrenklingen als Symptom einer Krankheit des Gehörganges soll hier nicht behandelt werden, sondern nur jenes vorübergehende Phänomen, welches jedem von uns bekannt ist.

Der Volksglaube hat für diese Erscheinung eine sinnige Erklärung gefunden. Es klingt uns im Ohre, wenn irgendwo in weiter Ferne jemand von uns spricht oder auch nur an uns denkt, und das Klingen hört sofort auf, wenn wir den Namen der betreffenden Person erraten. Die wissenschaftliche Erklärung ist viel nüchterner. Das Ohrenklingen kommt von einer Reizung der Gehörnerven, ist manchmal nervöser Natur oder wird durch vorübergehenden Verschluß der Ohrtrompete oder auch durch chemische Reizung, z. B. bei starken Salizyl- oder Chinindosen, hervorgerufen. Anhaltendes Ohrenklingen kann ein Zeichen beginnender Krankheit sein und sollte stets dazu anregen, einen Ohrenarzt zu Rate zu ziehen.

•

Mosaik-Rätsel



Aus den 5 einzelnen Teilen dieser Figur sollen ein Kreuz, ein Quadrat, ein Rechteck und ein Dreieck zusammengesetzt werden. Wer kann's?

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

Roman von Ernst Klein

Bisheriger Inhalt

Der Berliner Juwelier Paul Warberg, der mit seiner Frau ein glückliches Eheleben führt und eine geachtete Stellung einnimmt, ist in Wirklichkeit ein Verbrecher, der eine Reihe verwegener Einbrüche ausgeführt hat. Angestiftet wurde er hierzu von der bekannten Schauspielerin Lilly Eyrand, zu der er in einem Abhängigkeitsverhältnis steht. Mitwisser und -helfer ist ein gewisser Robert Thann. Auf Betreiben von Lilly hat Warberg nächtlicherweise aus der Villa des Kunstsammlers v. Natters eine ungemein wertvolle Perlensammlung geraubt. Hierbei schoß der maskierte Einbrecher den hinzugekommenen jungen Natters nieder, er selbst wurde auch durch einen Schuß verletzt. Mit Hilfe von Robert entkommt er jedoch. Den Angehörigen von Warberg wird erzählt, er habe einen Autounfall gehabt. Nur der behandelnde Arzt Dr. Leffler, Warbergs Schwager, erfährt die Wahrheit, gelobt aber Schweigen. Für die Herbeischaffung der Perlen hat die Gesellschaft, bei der sie versichert waren, 100 000 Mark Belohnung ausgesetzt. Warberg wird wiederhergestellt, auch der junge Natters kommt mit dem Leben davon. Die Polizei bemüht sich, Licht in den Perlenraub zu bringen. Sie hat ein anonymes Schreiben erhalten, worin sie aufgefordert wird, nachzuforschen, ob die Wunde Warbergs tatsächlich von einem Autounfall herrührte. Kommissar Fechner erscheint Warberg verdächtig und er sucht dessen Geschäft Unter den Linden auf.

(8 Fortsetzung).

Der Kriminalkommissar wurde Paul gemeldet. „Ich lasse bitten!“ sagte dieser. Er griff sich an Schläfen und Puls. Alles ruhig . . . In dieser Stunde, da die Gefahr an seine Tür klopfte, wurde er der alte. Nichts von Unsicherheit, Angst. Nur kalte Entschlossenheit. Er ging dem Besucher entgegen und reichte ihm die Hand. „Nehmen Sie Platz, Herr Kommissar!“

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie gleich jetzt — kaum, daß Sie wieder im Geschäft sind — mit meinen Sorgen belästige!“ fing Fechner an. „Es handelt sich immer noch um die Brillanten der Reichsgräfin Sarr. Es ist in Frankfurt am Main bei dem Juwelier Emanuel Kaiser ein Stein aufgetaucht, der, wenn mich nicht alles täuscht, aus dem gestohlenen Diadem stammt. Er hat achtzehn Karat, und die Gräfin Sarr, der wir ihn vorgelegt haben, glaubt, ihn wiederzuerkennen.“

Paul zeigte ein höflich interessiertes Gesicht. Nichts war ihm anzumerken. Dabei bohrte ihm der Gedanke durch den Kopf: Hatte Lilly zum ersten Male in ihrem Leben eine Unvorsichtigkeit begangen? Wie kam einer von den Steinen nach Frankfurt? Immerhin: Ausgeschlossen schien es nicht; die Wege der Hehler waren oft krumm genug. „Das ist eine angenehme Botschaft, Herr Kommissar,“ lächelte er. „Ich weiß aber eigentlich nicht, warum Sie sich die Mühe geben — — bitte, verstehen Sie mich nicht falsch! Ich freue mich immer, wenn ich Sie sehe . . . Aber ich kann mir einstweilen nicht erklären, warum Sie gerade mir diese Freudenbotschaft mitteilen.“ Sein Lächeln wurde liebenswürdiger und spöttischer. „Ich habe mit den Steinen wirklich nichts zu tun.“

Fechner lachte. „Sie haben ganz recht, Herr Warberg!“ gab er mit entwaffnender Gradheit zu. „Ich bin mir selbst nicht ganz klar darüber, warum ich ausgerechnet zu Ihnen komme. Sie können mir sicher die anderen Steine der Frau Reichsgräfin nicht wiederbeschaffen. Aber da ich Sie schon einmal in dieser Sache behelligte, hielt ich es doch für meine Pflicht Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß wir endlich eine Spur haben. Ist Ihnen dieser Juwelier Emanuel Kaiser bekannt?“

„Selbstverständlich! Eine erstklassige Firma. Renommiert und gediegen. Ich glaube nicht, daß der alte Herr Kaiser einen Stein kauft, über dessen Ursprung er sich nicht vollkommen im reinen ist. Das muß schon ein sehr, sehr geschickter ‚Fachmann‘ gewesen sein, der ihm den Stein der Sarr angedreht hat. Achtzehn Karat sind kein Kiesel und kein kleiner Splitter. Verstehen Sie, Herr Kommissar?“

Fechner machte ein sehr betrübtes Gesicht. „Also doch gut, daß ich gekommen bin! Vielleicht wiegen wir uns in falschen Hoffnungen . . .“

„Es tut mir leid, Ihnen diese Enttäuschung bereiten zu müssen; aber wenn ich mir einen Rat erlauben darf, würde ich, speziell einer Firma wie Kaiser gegenüber, allergrößte Vorsicht empfehlen.“

Fechner erhob sich. „Auf jeden Fall danke ich Ihnen. Ihr Rat wird befolgt werden, Herr Warberg. Wenn ich nun schon einmal da bin, möchte ich Ihnen auch gratulieren, daß Sie wieder auf dem Damm sind. Ich wußte gar nicht, daß Sie ein Automalheur hatten.“

„Und was für eins, Herr Kommissar!“

„Es stand aber gar nichts in den Zeitungen —“

„Sie können sich vorstellen, daß ich während der ganzen Zeit wirklich nicht daran dachte, Reklame für mich zu machen. Wenn nicht irgendeiner von den Reportern sich hinter meine Erste Verkäuferin gesteckt hätte, würde kein Mensch von der Geschichte etwas erfahren haben. Ich bin kein Mann für die Oeffentlichkeit und liebe es nicht, mit meiner aufgerissenen Schulter für mein Geschäft Propaganda zu treiben.“

„Wie ist denn die Geschichte eigentlich passiert?“

„Gott, Herr Kommissar, wie passiert so etwas? Nirgends ist der friedliche und harmlos seines Weges ziehende Bürger größeren Gefahren ausgesetzt als auf der modernen Fahrstraße. Ich war mit meinem Freunde Thann in unserm Klub in der Fasanenstraße. Sie kennen doch den Klub? Unter uns gesagt: Es wird hier und da ein Spielchen gemacht, aber bis jetzt hat die hohe Polizei uns nur mit wohlwollenden Augen angeblickt . . .“

Fechner nickte lächelnde Zustimmung. „Wir wissen schon, wo wir allerstrengste Amtsmiene aufzusetzen haben. Den Klub kenn' ich natürlich. War selbst ein paarmal dort. Ausgezeichnete Austern!“

Paul fuhr fort: „Thann wollte mich nach meiner Wohnung bringen. Wissen Sie, ich habe zwar selbst einen Wagen, aber ich fahre nie damit. Er gehört meiner Frau. Ich lasse mich lieber fahren. Als wir an der Lietzenburger Straße in die Knesebeckstraße einbiegen wollten, raste uns ein anderes Auto entgegen. Ich glaube, der Führer muß betrunken gewesen sein; er fuhr wie wahnsinnig mitten auf dem Fahrdamm und konnte natürlich nicht mehr bremsen. Ich bekam den Hauptstoß und bin in die Windscheibe hineingeflogen. Bis wir abstoppten und Herr Thann mich halbwegs zusammengeklaubt hatte, war der Kerl verschwunden. Keine Ahnung, wohin. Wozu sollten wir

denn auch eine Anzeige machen? Zu ermitteln war ja der Mensch nicht. So hat Thann mich nach Hause gebracht. Sie können sich denken, daß meine Frau einen Mordsschreck kriegte. Aber es war nicht schlimm. Sie sehen: Ich bin wieder vollkommen im Lot!"

„Das sehe ich, Gott sei Dank! Da können Sie von Glück sagen, Herr Warberg!"

Fechner schüttelte dem Juwelier die Hand und ging. Bei all seinem diplomatischen Geschick fand er keine Möglichkeit, noch irgendeine andere Frage stellen zu können, ohne Verdacht zu erregen. Die Erzählung Warbergs hatte so natürlich, so frei geklungen, daß er am liebsten den anonymen Brief in den Papierkorb geworfen hätte. Der Außenstehende weiß ja nicht, wie sauer diese anonymen Briefschreiber dem Kriminalisten das Leben machen; sie komplizieren ihm die Arbeit, schicken ihn auf wilde Jagden, die oft in Lächerlichkeit enden. Immerhin —: Der Brief war da; und die Spur, auf die er wies, mußte verfolgt werden. Robert Thann! Das also war der Fahrer, der Komplice! Am Ende gar der Briefschreiber? Wie aber an ihn herankommen?

Und der Arzt, der Warberg behandelt hatte? Mit Herumziehen nud Zaudern und Zögern kam man nicht weiter. Auf der anderen Seite konnte ein unvorsichtiger Schritt zur Warnung für die Verdächtigten werden und alles von vornherein verderben. Zwei Möglichkeiten gab es: die Garage ausfindig zu machen, in der Robert Thann seinen Wagen stehen hatte, und durch genaue Beobachtung vor Warbergs Hause festzustellen, wer der Arzt war, da dieser doch immer noch den Patienten besuchen mußte.

Beides erwies sich als nicht schwer. Schon am nächsten Tage wußte Fechner, daß die Garage Robert Thanns, der in der Dahlmannstraße eine kleine, elegant eingerichtete Junggesellenwohnung besaß, auf dem Kurfürstendamm war. Die Angestellten wurden befragt, und ihre Aussagen ergaben nichts anderes als eine Bestätigung des Autounfalles. Fechner selbst konnte an einem frühen Morgen, ehe noch Thann den Wagen abholte, diesen in Augenschein nehmen. Er war vollständig repariert, neu lackiert, und man sah ihm die Wunden nicht mehr an, die er bei dem Zusammenstoß davongetragen hatte. Eine Spur also, die ins Nichts verlief.

Dr. med. Georg Leffler, Leibnizstraße wohnhaft, erhielt gleichfalls den Besuch des Polizeikommissars. Um unnötiges Aufsehen zu vermeiden, erschien Fechner während der gewöhnlichen Ordinariatsstunde und trat auch als Patient in das Konsultationszimmer des jungen Arztes ein. Auf den ersten Blick erkannte er, daß er keinen besonders starken und widerstandsfähigen Menschen vor sich hatte, aber er erlebte eine große und sehr enttäuschende Ueberraschung.

„Womit kann ich dienen?" fragte Leffler.

„Herr Doktor, ich bin nicht als Patient zu Ihnen gekommen," setzte ihm der Kommissar seine Ankündigung wie eine Pistole auf die Brust. „Mein Name ist Fechner, von der Kriminalpolizei, und ich möchte Sie bitten, mir eine Frage zu beantworten."

Leffler saß mit dem Rücken zum Fenster, so daß sein Gesicht sich vom Licht abkehrte. Fechner hätte keinesfalls dafür einstehen können, daß er in diesem schmalen, bleichen Gelehrtengesicht irgendeine Veränderung bemerkte. Mit kühlem, beinahe gleichgültigem Ausdruck drehte sich der Arzt zu ihm hin. „Bitte!"

„Sie wurden in der Nacht vom 23. auf den 24. September zu Ihrem Schwager Paul Warberg gerufen, um ihn zu behandeln. Er hatte bei einem Autozusammenstoß eine Wunde in der Schulter erlitten. Stimmt das?"

„Das stimmt, Herr Kommissar."

„Ich bin bei Ihnen nicht — wie soll ich sagen? — in offizieller Eigenschaft; sagen wir: offiziös. Ich suche mich zu informieren und will Ihnen nicht verhehlen, Herr Doktor, daß ich Sie natürlich nicht zwingen kann, meine Fragen zu beantworten. Ich weiß, Sie haben Ihre Schweigepflicht als Arzt; aber immerhin, im Interesse der Sache, die ich zu verfolgen habe, wäre ich Ihnen doch dankbar, wenn Sie mir reinen Wein einschenken."

„Welche Sache, Herr Kommissar?" Immer dieselbe gleichgültige, kühl-höfliche Stimme. Dr. Leffler nahm seine Brille ab, bog sich zurück und hielt sie zum Licht, um sie besser putzen zu können. Seine Augen wurden stumpf, ausdruckslos.

Fechner mußte seine Geduld zu Hilfe nehmen. „Wenn ich zu Ihnen weitersprechе, Herr Doktor, so muß ich Sie ersuchen, meine Mitteilungen durchaus vertraulich aufzufassen. Ebenso, wie Sie mir gegenüber schweigen, müssen Sie das auch den anderen gegenüber tun. Habe ich Ihr Wort?"

„Ich sehe nicht ein, Herr Kommissar, was ich mit der ganzen Angelegenheit zu tun habe; aber da sie Ihnen wichtig zu sein scheint, bin ich bereit, Sie anzuhören."

„Das genügt nicht, Herr Doktor! Sie müssen auch schweigen!"

„Gut — ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich nicht sprechen werde. Also?"

„Es handelt sich um den Raub der Perlensammlung des Herrn von Natters. Sie wissen, daß dabei der Sohn des alten Herrn schwer verwundet wurde. Die Tat geschah in eben derselben Nacht, in der Ihr Schwager seinen Autounfall hatte."

Der Doktor schien einen Augenblick nachzudenken. „Das stimmt! Ich erinnere mich genau. Es war in derselben Nacht. Was hat aber mein Schwager damit zu schaffen?"

Fechner stand in einer Sackgasse. Er sah keinen anderen Ausweg, als dem Doktor den Brief zu zeigen. Das tat er. Und nun — er war seiner Sache aber immer noch nicht sicher — kam es ihm vor, als stiege langsam das Blut in die bleichen Wangen des Lesenden. Einen Moment lang flackerten hinter den dicken Brillengläsern die Augen. „Das ist eine bodenlose Gemeinheit!" sagte Dr. Leffler und gab den Brief zurück.

„Herr Doktor," — Fechner wurde wider seinen eigenen Willen dringender, energischer —, „es mag sein, daß dieser Brief eine Gemeinheit ist. Es kann aber auch sein, Herr Doktor, daß er die Wahrheit spricht. Sind Sie bereit, zu schwören, daß die Wunde Ihres Schwagers von einem Autounfall herrührt?"

„Jederzeit, wenn Sie wollen, Herr Kommissar!" Fechner heftete drohende Augen auf den Arzt. Der gab ihm den Blick zurück. „Es tut mir leid, Herr Kommissar —"

Fechner hielt ihm die Hand hin. „Also, nichts für ungut, Herr Doktor! Ich bin nicht gern gekommen — das sage ich ehrlich. Aber ich muß ja meine Pflicht tun, nicht wahr?"

Also auch die zweite Spur rannte ins Leere. Der verdammte Brief juckte den Kommissar in der Tasche. Wenn ich den Kerl hätte, der ihn schrieb —!

Er bog auf den Kurfürstendamm ein und marschierte mit langen, langsamen Schritten der Stadt zu. Es war immer gut, im Gehen nachzudenken. Der Körper war dabei in Bewegung, und der Geist arbeitete leichter. Fechner zog die ganze Affäre noch einmal auf. Von Anfang an. Als er bei der Gedächtniskirche stand, war er so weit, sich einzugestehen, daß er eigentlich über seine letzten Mißerfolge gar nicht so unzufrieden zu sein brauchte. Er war menschlich, dieser Kommissar; keine Amtsmaschine. Paul Warberg war ihm überaus sympathisch. Ich kann mir nicht helfen — der Mann sieht nicht nach einem Gewohnheitsverbrecher aus; am allerwenigsten nach einem, der einen anderen niederknallt. Also aufgeben? Nein! An drei Türen hatte er bis jetzt vergebens geklopft: an die Lilly Eyrands, des Arztes und Warbergs selbst. Blieb noch der Mann, der das Auto gefahren hatte: Robert Thann.

XI.

Als sich die Tür hinter der schlanken Gestalt des Kriminalkommissars geschlossen hatte, war Paul keinen Moment über den Grund im Zweifel, dem er den überraschenden Besuch zu verdanken hatte. Die Polizei war also auf der richtigen Spur! Seiner selbst war er sicher. Auch von Lilly Eyrand war nichts zu fürchten. Doch Robert? Und vor allem: Wenn Fechner erst von dem Autounfall zu sprechen anfing, war da nicht zu erwarten, daß er Georg Leffler anpackte? Und was dann?

Paul fühlte, daß er bei diesem Gedanken heiß und kalt wurde. Doch vorläufig konnte er nichts tun. Vielleicht stand er schon unter Bewachung, und Fechner erfuhr alles, was er unternahm? Aber es war notwendig, mit seinen Verbündeten zu sprechen — sie zu warnen; besonders Robert. Er streckte die Hand nach dem Telephon aus, um Lilly anzurufen. Nein — man konnte nicht wissen, ob nicht vielleicht auch schon die Leitung überwacht wurde. Fangen lassen, nein — fangen lassen wollte er sich nicht!

Er lag mit sich im Kampfe Tag und Nacht. Unaufhörlich. Nur mit äußerster Kraftanstrengung brachte er es fertig, ein heiteres Gesicht vor Irene zu zeigen. Mehr als einmal sah er, wie ihre Augen schmerzlich forschend die seinigen suchten. Mehr als einmal fürchtete er, daß sie irgendeine Frage stellen würde, um die er dann nicht mehr herum konnte. Seiner Mutter gegenüber war die Verstellung leichter. Sie war ahnungslos in ihrer Glückseligkeit, daß ihr geliebter Junge wieder gesund war. Doch Irene?

Er flüchtete sich ins Geschäft, stürzte sich in die Arbeit, zeichnete neue Modelle, begann, Pläne für das Weihnachtsgeschäft zu entwerfen, und war doch nur mit halbem Herzen bei der Arbeit. Immer wieder der gleiche Gedanke: Was soll ich tun? So geht es nicht weiter! Es ist leicht, einen heroischen Entschluß zu fassen; es ist aber schwer, ihn auszuführen. Selbst bei einem Tatmenschen wie Paul Warberg war der Weg von einem solchen Entschluß zu seiner Ausführung unendlich lang und peinlich.

Immer wieder versuchte er, einen Kompromiß mit sich zu schließen. Natters ist gerettet; die Perlen werden zurückgeschickt. Irgendwie konnte man einen Damm aufwerfen, der die Vergangenheit ein für allemal abschloß. Selbst Lilly mußte nachgeben. Und dann wieder die Erkenntnis, daß dieses Leben mit zwei Fassaden zu Ende sein mußte. Hatte er schon vor der Unglücksnacht die Last immer schwerer empfunden, so wurde sie ihm jetzt völlig untragbar. Gewissen? Reue? Reue ist die Ausrede der Schwächlinge und Feiglinge. Bin ich wirklich einer dieser Knieweichen? fragte er sich.

Furcht? Auf keinen Fall vor Fechner, vor der ganzen Polizei. Lilly hatte ihm die Wahrheit ins Gesicht geschrien: Er fürchtete Irene — nichts anderes auf der Welt. Von dieser Furcht strahlten alle seine Unsicherheiten aus . . .

Sonst konnte er es nie erwarten, aus dem Geschäft nach Hause zu kommen. Jedes Wiedersehen mit seinem jungen, schönen Weibe und seinem Buben galt ihm als Freudenereignis. Und nun zauderte er, ehe er sich nach Hause traute. Jeden Augenblick konnte der Schlag niedersausen, der ihn dann vor die Entscheidung stellte, ehe er sich selbst entschieden hatte . . .

Dr. Leffler pflegte, seit Paul das Geschäft wieder regelmäßig besuchte, jeden zweiten Tag zeitig am Morgen ihn zu besuchen, bevor der Patient das Haus verließ. Als der Kriminalkommissar ihn in der Sprechstunde überfallen hatte, wagte der Arzt es nicht, den Schwager anzutelephonieren. Sein Mut und seine Gelassenheit fielen in dem Moment von ihm ab, da er allein war. Kalte Angst packte ihn. Zum Glück war Magda, wie gewöhnlich am Nachmittag, bei irgendeiner Bridgepartie oder einem Fünfuhrtee, so daß er dieser Gefahr bis zum Abend wenigstens enthoben war.

Als sie heimkam, hatte er sich schon gefaßt. „Weißt du, wir könnten eigentlich heute mal zu Warbergs hinaufgehen,“ schlug er mit einem Anlauf zu forscher Genußsucht vor.

Sie blickte ihn überrascht an. „Du bist doch erst heute morgen bei ihm gewesen! Ist sein Zustand etwa wieder schlechter?“

„Nicht im mindesten. Aber ich dachte, vielleicht —“ Er wagte es nicht, sie zu drängen, lenkte also wieder ab. „Ich habe heute so viel zu tun gehabt und möchte mich deshalb ein bißchen zerstreuen. Wenn du zu Warbergs nicht willst, könnten wir ja auch in ein Kino gehen oder in ein Café — —“

„Oh, ich geh' ganz gern hinauf!“ war ihre Entscheidung.

Er brachte es fertig, ohne die Aufmerksamkeit der Frauen zu erregen, mit Paul im Herrenzimmer für ein paar Minuten allein zu sprechen. „Ich habe zwar mein Wort gegeben, nichts zu verraten; aber, Paul, ich muß an Irene und an den Jungen denken. Heute war ein Kriminalkommissar Fechner bei mir und hat mich gefragt, ob deine Wunde tatsächlich von einem Autounfall herrühre . . .“

Der Schlag war gefallen! Paul wurde aschfahl im Gesicht. „Hat er bestimmte Verdachtsmomente geäußert?“

„Nein, im Gegenteil. Er war sehr höflich und sehr vorsichtig. Er hat aber einen anonymen Brief gekriegt — —“

„Einen anonymen Brief? Eine Anzeige?“

„So was Aehnliches. Ich habe den Brief selbst gesehen. Er war mit der Maschine geschrieben. Der Mann schreibt ausdrücklich, er werde die hunderttausend Mark Belohnung einkassieren kommen!“

Vor der Tür ertönte das silberne Glockenlachen Magdas. Gleich darauf stand sie im Zimmer. „Nun, was habt ihr denn da für Geheimnisse miteinander? Irene, komm doch mal her!“

„Also gut," sagte Paul zu dem Schwager, „ich gebe den Widerstand auf. Nächste Woche fahr' ich mit Irene nach Lugano." — —

Im Klub. Es war der einzige Ort, an dem Paul mit Robert ohne Gefahr zusammentreffen konnte. Seit mehreren Tagen hatte Paul den anderen nicht zu Gesicht bekommen. „Wo steckst du eigentlich?" war sein erstes Wort.

Sie setzten sich in das Lesezimmer, das um diese Zeit meistens leer war. Robert wetzte verlegen auf seinem Sitz herum. „Hab' viel zu tun."

„Geschäftlich?" Deutlich der Spott in der Frage.

„Natürlich. Ich — — ach, was! Ich muß mich endlich auch mal um mein Büro kümmern!"

„Sehr lobenswert! Du bereitest wohl die Liquidation vor?"

„Liqui— —? Was meinst du damit? Kannst dir dein Gewitzel sparen!" Er beugte sich mit plötzlicher Entschlossenheit vor und flüsterte Paul zu: „Wenn du's genau wissen willst: Ich rüste mich, um jeden Augenblick verduften zu können. Meine Koffer sind gepackt. Die Luft wird mir zu dick in Spreeathen. So ein verfluchter Polizeikommissar war in meiner Garage! Er hat zwar nichts herausbekommen, aber ich will nicht darauf warten, bis er mich im Büro besucht. Ich hab' hier noch ein paar Terrains an mir hängen; sobald ich die los bin, — adieu, Berlin! Warum schaust du mich auf einmal so komisch an?"

„Ich wundere mich über deine Eile!"

„Brauchst dich nicht zu wundern! Ich hab' keine Lust — —" Er unterbrach sich, als tauchten ihm im Kopf neue Gedanken auf, die ihn in andere Richtung ablenkten. „Ich habe in der weiten Welt auf keinen Menschen Rücksicht zu nehmen. Du hast deine Frau, dein Kind — hm — — deine Mutter. Ich hab' nie eine Mutter gehabt; das ist was anderes — ganz etwas anderes . . ." Seine Stimme wurde rauh. Er sackte in dem tiefen Sessel zusammen und stierte mürrisch auf das bunte Muster des dicken Teppichs.

Paul fixierte ihn scharf und forschend. Daß ausgerechnet dieser Mensch da so viel Sentimentalität auspacken konnte, war ihm eine fast überwältigende Ueberraschung. Er wartete darauf, ob diesem ersten Erguß weitere folgen würden. Von seiner Kindheit hatte er Robert Thann noch nie sprechen hören.

Der schien sich auch seines plötzlichen Gefühlsausbruches zu schämen. Mit verlegenem Grinsen blinzelte er zu dem anderen hinüber. „Weiß der Teufel: Man wird durch dieses Leben nervös! Ich traue mich oft nicht mal in meine Wohnung. Die Becker, diese alte Gans, liegt immer auf der Lauer und beschwatzt mit mir, wo und wann und wie sie mich erwischt, diese gottverfluchte Perlengeschichte! Sie ist gegen die Abschaffung der Todesstrafe. Ich bring' sie noch um! Und im Büro — dieses andere Weibsmalheur, die Madeleine! Da hat mich auch der Satan geschlagen, als ich mir die beibog . . . Du, Paul, die ahnt etwas! Sie liest so viel Detektivschmöker, daß sie schon total verdreht ist. Ein Hundeleben —, sag' ich dir. Du hast dein Haus . . . Ich — — siehst du, alter Junge . . ." Seine Stimme wurde mit einemmal wieder rauh und unsicher. „Ich möchte so gern den einen oder anderen Abend hinaufkommen. Nur sitzen —. Aber ich gehör' da nicht hin. Ich nicht . . . Ein Hundeleben!"

„Und Lilly?"

Wut sprang in Roberts Gesicht; machte es noch finsterer und brutaler. „Sie will mir nicht erlauben, zu ihr zu kommen! Sie werde beobachtet, sagt sie. Kann wahr sein! Bei diesem Weib kennt man sich ja nicht aus . . . Kurz und gut, Paul: Ich habe es satt! Ich verdufte! Ich habe Angst, daß mir die Zähne klappern."

Paul hatte Robert reden lassen. Hatte ihn ausgeschöpft, bis er leer schien. Aber Zweifel waren dabei in ihm aufgestiegen . . . „Ich kann es dir nicht verdenken," sagte er und blickte ihn abermals durchdringend an. „Weißt du, daß die Polizei einen Brief bekommen hat?"

Der andere starrte ihn mit stumpfem Gesicht an. „Was für einen Brief?"

Paul fragte sich, ob diese Stumpfheit echt sei oder Maske. „Einen anonymen Brief, in dem sie aufgefordert wird, sich danach zu erkundigen, ob meine Wunde auch tatsächlich von einem Autounfall herrühre."

„Was soll das heißen?"

Paul bemerkte, daß der andere mit einemmal den Blick abwendete. Die Zweifel wurden stärker, herrischer. Er packte ihn am Handgelenk. „Der Mann, der den Brief geschrieben hat, ist hinter den hunderttausend Mark her. Er verkriecht sich zwar noch hinter der Anonymität, aber er kündigt an, daß er zur gegebenen Zeit sich die hundert Mille zu holen beabsichtige. Robert — schau mich an! Schau mich an — sag' ich! Hast du diesen Brief geschrieben?"

Der Mann fuhr auf, riß sich los. Auf seiner Stirn stand kalter Schweiß. Sein Gesicht verzerrte sich. „Ich — ich —? Du glaubst das?"

Paul war kalt, und der Ausbruch des anderen blieb auf ihn ohne Wirkung. „Ich weiß nicht, ob ich es glauben soll," sagte er. „Jedenfalls ist deine so akut aufgetretene Reisesehnsucht sehr verdächtig. Willst du wirklich —?"

„Jetzt hör aber endlich auf!" knirschte Robert. „Wenn mir ein anderer das sagte, bräche ich ihm das Genick! Ich — ich, der ich kaum zu atmen wage, soll selber —? Das ist ja verrückt! Grotesk!" Er begann, wie ein Wilder in dem großen Zimmer auf und ab zu laufen.

„Also wer denn?" fragte Paul, ohne ihn aus den Augen zu lassen.

„Warum fragst du mich das?" Robert blieb mit geballten Fäusten vor ihm stehen.

„Mach kein Theater! Jeden Augenblick kann jemand hereinkommen. Denk lieber nach! Gut, ich nehme einstweilen an, daß du wirklich nicht so dumm warst, diesen Brief zu schreiben. Wer dann?"

„Danke für das Kompliment! Frag doch die Lilly! Der ist das zuzutrauen! Sie will dich unter allen Umständen von deiner Frau losbekommen — und ihr ist jedes Mittel recht."

Paul verstummte. Diese Möglichkeit war die eines Wahnsinnigen. Aber eine Frau wie Lilly? „Wir wollen sie sprechen — heute noch!"

Robert stutzte in all seiner Aufgeregtheit. Den Ton in Pauls Stimme hatte er schon lange nicht gehört. Stahl war darin. „Natürlich — natürlich!" stammelte er. „Ich muß aber jetzt erst was trinken. Die Sache geht einem an die Nerven." Er bestellte sich einen Whisky-Soda; das heißt, er trank den Whisky und ließ die Soda stehen. „Ich sage dir: Lilly weiß, wer den Brief geschrieben hat! Sie allein . . . Großer Gott, wenn sie uns noch in letzter Minute beim Kragen nehmen —!"

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS — FÜR DIE PRAXIS

Ziersträucher

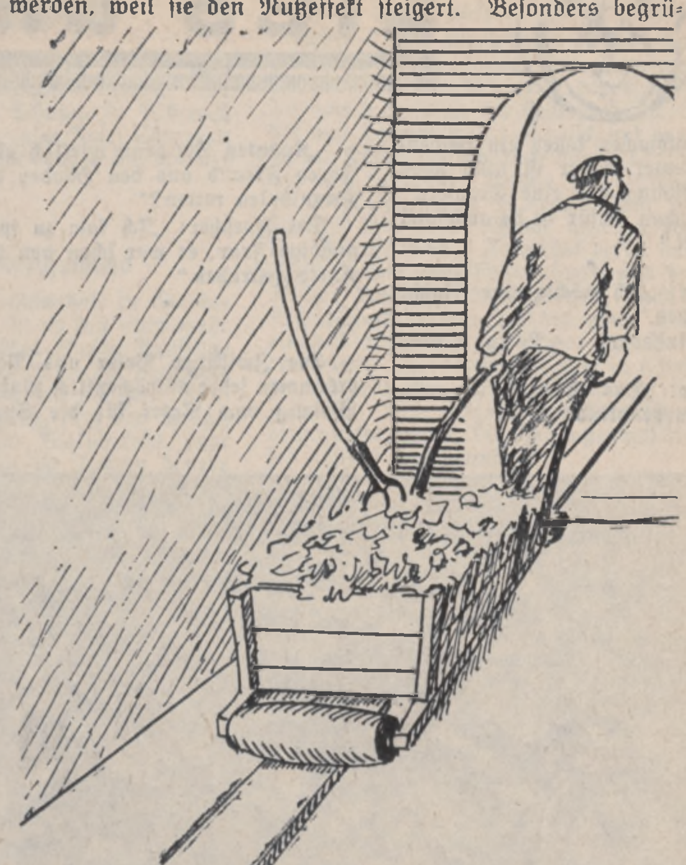
Die Kleingartenbewegung, die erfreulicherweise ständig wächst, hat ihre Bedeutung nicht so sehr in der Hervorbringung von Gartenfrüchten. Es soll nicht verkannt werden, daß für viele städtische Familien, besonders in einer Zeit andauernder Arbeitslosigkeit es von großer gesundheitlicher Bedeutung ist, wenn die Familie selbst an ihrer Versorgung mit Gemüsen und Obst mithilft. Die Hauptbedeutung der Kleingartenbewegung liegt jedoch nicht auf wirtschaftlichem Gebiet, sondern in den Wirkungen auf die Volksgesundheit und die seelische Verfassung des Volkes. Es wird immer mehr in unserem Volke erkannt, wie wichtig es ist, daß der Mensch die Verbindung mit dem Boden behält. Die Beschäftigung im Garten läßt ein gesünderes Geschlecht heranwachsen und fördert das Verständnis und die Liebe für die Natur. Daher gehören in den Garten neben Gemüse und Obst freie Flächen und Planschbecken als Tummelplätze für die Kinder, und es gehören neben Blumen auch Ziergehölze hinein. Mit Ziergehölzen kann man besonders die Rückwände des Gartens bepflanzen, wo er mit Nachbargärten zusammenstößt. Wenn die Nachbarn ein gleiches tun, so werden hier ohne Raumverschwendung gleichzeitig nützliche Vogelschutzgehölze und Nistgelegenheiten geschaffen. Bei den Ziergehölzen soll man sich nicht auf Nadelholz beschränken; denn schließlich sollen die Gartengelände nicht wie Friedhöfe aussehen. Man wird im Gegenteil nicht nur schöngewachsene, sondern auch schönblühende Laubhölzer anpflanzen, damit auch etwas für das Auge geschieht. Bei geschickter Auswahl kann man für jeden Boden passendes und Blütenschmuck für den größten Teil des Jahres finden. Es sei nur erinnert an



die frühblühenden Forsythien, die Mandelbäume und Magnolien, an die verschiedenen Erikaarten, den Ginster, Schneeball und Goldregen, die vielfachen Rot- und Weißdornsorten, die Heckenrosen, an Liguster, Schneebeere, Pfeifenstrauch, Blasenstrauch, Einbeere, an die zahlreichen wilden Kirschen-, Pflaumen- und Pfirsichsorten. Besonders beliebt als Ziersträucher sind die zahlreichen Prunusarten, die sowohl stattliche Bäume wie auch zierliche Sträucher umfassen und im April oder Mai eine Blütenfülle in schneeigen weißen oder rosafarbenen Tönen entfalten, wie man sie selten sonst wieder findet. Einen Begriff von dem Reichtum der Prunusblüten bildet der links abgebildete Zweig. Diese Art (Prunus plantierensis plena) setzt reneklodengroße, blauschwarze Früchte an, von einem gewissen Wohlgeschmack. Einen Monat später blüht der Flügelstorax. Es ist ein kleiner Baum mit großblättriger, leichtgrüner Belaubung, der im Juni mit einem leichten Flor, etwa 15 Zentimeter langen, weißen, duftenden Blütenrispen, geschmückt ist. Auch davon gibt die Abbildung einen Begriff.

Futterkarre

Es gibt Leute, die es verurteilen, wenn man sich die Arbeit leicht macht. Sie haben recht, sofern die Güte der Arbeit leidet. Es hieße aber doch, gute Grundsätze zu Tode hetzen, wenn man praktische Arbeitserleichterungen, die den Wirkungsgrad der Arbeit erhöhen, mißachten wollte; denn schließlich sind alle Arbeitsgeräte und Maschinen nur deshalb erfunden und eingeführt worden, weil sie die Leistungsfähigkeit der menschlichen Arbeitskraft steigern. Der Landwirt gehört besonders heute zu den Menschen, die sich über Arbeitsmangel nicht beklagen können. Unter seiner Arbeitsüberlastung leidet fast allgemein die Pünktlichkeit und Sorgfalt der Arbeit. Jede Arbeitserleichterung wird daher begrüßt werden, weil sie den Nutzeffekt steigert. Besonders begrü-



ßenswert sind arbeitserleichternde Geräte, die der Landwirt selbst herstellen kann. Ein solches ist die hier abgebildete Futterkarre. Sie hat im Bau eine gewiße Aehnlichkeit mit den bekannten Sackkarren und könnte auch als Futterschleppe bezeichnet werden. Statt der Räder besitzt sie eine Rolle, die aus einer Karrenradnabe gebildet wird. Sie läuft in zwei 5 mal 5 Zentimeter starken Winkeleisen, die seitlich den Karrenboden tragen. Der Holzkasten besteht aus 2 Zentimeter starken Brettern. Die Handhaben sind aus Holz wie bei den Schiebkarren. Um für den Grünfuttertransport die Ladefähigkeit zu erhöhen, werden an der Rückwand und an den Seitenwänden senkrecht stehende Latten befestigt. Um den Transportwiderstand zu verringern und kleine Niveauunterschiede besser zu überwinden, empfiehlt es sich, schmale Bohlen zu legen, über die gefahren wird.

Anlage von Brombeerhecken

Für Hecken sind am besten die rankenden Sorten geeignet. Natürlich bilden sie keine Hecken, wie etwa Weißdorn oder Fichte, sondern sie müssen an ein festes Gerüst angebunden werden. Jene Sorten, die sehr starke Stacheln haben, geben auch einen sehr guten Schutz gegen das Uebersteigen solcher Zaungerüste. Natürlich müssen die rankenden Triebe aufgebunden werden. Das geschieht am besten fächerförmig. Die Pflanzen haben 1,20 Meter Abstand. Von den massenhaft entstehenden Ranken werden nur etwa sieben beibehalten, und zwar die stärksten. Man kürzt die Ranken genügend ein, um die meist wenig fruchtbaren Spitzen als überflüssig wegzunehmen, und sie mit der Höhe des Zaunes in Einklang zu bringen. Wie bei Himbeeren, so werden auch bei den amerikanischen Brombeeren die abgetragenen zweijährigen Schosse alsbald nach der Ernte dicht am Boden entfernt.

Das Pflanzen geschieht in folgender Weise: Entlang dem Zaun wird ein Graben von etwa 30 Zentimeter Breite und 40 Zentimeter Tiefe ausgehoben, das Erdreich gelockert und wieder hineingefüllt, nachdem man es mit guter Erde oder altem Dünger vermengt hat. Ist der Boden an sich nahrhaft, so genügt es, wenn ein entsprechend breiter Streifen auf genannte Tiefe rigolt wird. Alle 1¼ Meter setzt man einen Strauch, nachdem man die Pflanze zurechtgestutzt hat. Die schwachen Triebe werden ganz entfernt, nur die fünf stärksten bleiben stehen, werden aber auf 25 Zentimeter lange Stümpfe gekürzt. Die Pflanzen treiben leicht aus, sobald das Erdreich fest angetreten und bei Trockenheit reichlich bewässert wird.



Lies und Lach'!



„Gerichtssachen kosten ein Heidengeld. Wieviel teurer ist nicht schon eine Scheidung als eine Trauung."

„Das schon, dafür ist sie auch viel mehr wert."

•

Diener: „Ich möchte eine Flasche Wein haben."

Ladeninhaber: „Roten oder weißen?"

Diener: „Das ist egal, — mein Herr ist farbenblind."



Zeichnung von Willy Meier. **Wohlan die Luft weht frisch und rein . . .** Bavaria-Verlag.

Ein Sachse wird unschuldig verprügelt und hinausgeworfen. Ein zufällig Vorübergehender fragt ihn:

„Warum lassen Sie sich denn das gefallen, wenn Sie unschuldig sind?"

„Ach, das ist doch eegal. Ich wärse nähmlich sowieso glei heeme gegangen."

•

Karolinchen hat geheiratet.

Karolinchen geht auf den Markt.

„Ich möchte gern ein halbe Mandel Spiegeleier", sagt Karolinchen zu der Marktfrau.

•

Zwitscher steigt auf die Wartburg. Und bewundert vor allem die Ritterrüstungen. „Wissen möchte ich bloß mal, was so 'n Kerl gemacht hat", sagt er, „wenn ihn mal ein Floh gebissen hat."

•

Alte Dame (im Hotel): „Ich denke gar nicht daran, dieses entsetzlich kleine Zimmer für mein gutes Geld zu nehmen. Es ist ja nicht einmal ein ordentliches Bett darin. Wenn Sie glauben, weil ich vom Lande bin . . ."

Boy: „Steigen Sie ein, meine Dame, das ist nicht Ihr Zimmer, das ist der Fahrstuhl."

•

Er: „Ich gehe jetzt in die Fremde, um mein Glück zu machen. Wirst du mir treu bleiben?"

Sie: „Ja George, wenn du dein Glück machst."

„Konnten Sie denn wirklich nicht Ihren Freund aus den Händen der Kannibalen retten?"

Der Forscher: „Ich kam zu spät, gnädige Frau, er war schon von der Karte gestrichen."

•

Die Zwillinge Peter und Paul bekommen jeder allwöchentlich fünfzig Pfennig vom Vater für die Sparbüchse. Von diesem Geld sollen sie dann einander Geburtstagsgeschenke kaufen.

Eines Tages kommt Peter schreiend zu seinem Erzeuger: „Papi", heult er, „Paul — Paul steckt beständig seine 50-Pfennig-Stücke in meine Sparbüchse!"

•

Zwei Männer hatten am Abend zusammen gebummelt und waren erst spät nach Hause gekommen. Am nächsten Morgen tauschten sie ihre Erfahrungen aus über den Empfang, den ihnen ihre besseren Hälften hatten zuteil werden lassen. „Es ist schrecklich", seufzte der eine, „die ganze Nacht hindurch habe ich kein Auge zutun können, weil meine Frau so geschimpft hat."

„Ja, und ich bin vor meiner in den Kleiderschrank geflohen und habe von innen zugehalten."

„Und was ist weiter geschehen?"

„Und sie hat geklopft und gerufen, daß ich aufmachen soll, aber ich habe nicht daran gedacht. Ich bin doch schließlich der Herr im Hause."

•

„Das ist aber eine sehr feine Zigarre, die du mir da gegeben hast!"

„Ach herrjeh, da hab' ich mich wohl vergriffen!"

Schottisch.

Der Hausdiener eines Hotels in Aberdeen gibt seine Erfahrungen mit dem letzten Gast zum besten.

„Ja", sagt er, „ich trage also seinen schweren Koffer drei Stockwerk hoch, und als ich oben angekommen bin, drückt er mir etwas in die Hand und sagt dabei: Das ist für eine Tasse Kaffee."

„Und was war es", wird er gefragt, „ein Penny?"

„Nein, ein Stück Zucker."

•

„Diese Gardine", flötete der Kommis, „kann ich Ihnen wärmstens empfehlen, gnä' Frau. Es ist das Beste, was wir am Lager haben: allererste Qualität, garantiert farb- und lichtecht, ein apartes Muster, und vor allem: der Preis! Der Preis, gnä' Frau! Der schlägt alle Rekorde. Für diesen Preis können Sie bei der Konkurrenz nicht annähernd dasselbe bekommen . . ."

„Hm", überlegte die Kundin. „Wie teuer ist sie denn?"

„Momang!" entschuldigte sich der Kommis. „Ich will nur mal eben in der Liste nachsehen . . ."

•

Dem ehrsamen Bürger schwoll die Zornesader.

„Niemals! Meine Tochter eine Schauspielerin? Daß mein ehrlicher Name auf allen Plakatsäulen entehrt wird!"

Die Tochter wagte einen Einwand:

„Ich könnte ja unter einem andern Namen spielen, Vater."

Der Vater wehrte ab:

„Unter einem andern Namen? Und wenn du Erfolg hast, wer weiß dann, daß ich dein Vater bin?"

•

Die Kaffeeschlacht war im vollen Gange. Die Freundinnen tobten sich aus.

„Alles sehr nett", schnatterte Selma, „nur deine Kaffeelöffel sind arg Tinnef."

„Leider. Ich weiß es", nickte die Hausfrau.

„Wo hast du denn diesen Ausschuß gekauft?"

Da sagte die Hausfrau: „Die Löffel hat mir deine Frau Mutter zur Hochzeit geschenkt."

Ein Mann aus Glasgow, hundertprozentiger Schotte, kam zu einem Sattler und verlangte einen einzelnen Sporn.

Der Händler verstand nicht recht: „Was fangen Sie mit einem Sporn an?" fragte er erstaunt den Schotten.

„Das ist doch ganz klar, Mann: wenn ich die eine Seite des Gauls in Gang gebracht habe, kommt die andere von selbst mit..."

•

„Was, Herr Bankdirektor, Sie suchen schon wieder einen Prokuristen? Sie haben doch erst vor sechs Wochen einen engagiert?"

„Aber, den suche ich doch gerade!"

•

Das Schlammloch

Muckel fuhr mit seinem Auto in ein Schlammloch, das sich mitten auf der Straße befand.

Ein Bauer kam heran und fragte:

„Soll ich meine Pferde zum Herausziehen herholen?"

Muckel sagte Ja und Amen, die Pferde wurden herangebracht, das Auto aus dem Schlammloch gezogen, und der Bauer erhielt zehn Mark.

„Das ist seit heute nacht der zwölfte, den ich da herausziehe", grinste der Bauer, als er das Geld sorgfältig verstaut hatte.

„Wieso? Arbeiten Sie auch nachts?"

„Ja. Nachts schleppe ich das Wasser für das Schlammloch herbei."

•

Der Pianist Gieseking sucht eine Sekretärin. Und findet unter der Unzahl der Mädchen, die sich melden, endlich eine, die ihm zuzusagen scheint. Er führt sie vor seine Maschine, in der kein Farbband ist. Worauf es sich zeigt, daß die Kleine das Farbband nicht einzuziehen versteht. Gieseking zuckt bedauernd die Achseln: „Liebes Fräulein, wenn Sie nicht einmal ein Farbband einziehen können..." — „Sagen Sie, Herr Professor, können Sie einen Flügel stimmen?" — Gieseking hat sie engagiert und soll recht gut dabei gefahren sein.

Lehrer: „Ich sah einen Mann, der einen Esel schlug. Da trat ich hinzu und verbot es ihm. Welche Tugend habe ich da befolgt?"

Schüler: „Brüderliche Liebe."

•

Fremdenführer: „Und jetzt fahren wir am ältesten Wirtshaus der Stadt vorbei."

Stimme aus dem Hintergrund: „Warum denn?"

Umschau im Lande

Kattowitz

Gasexplosion im Keller

Eine Gasexplosion, die weit schlimmere Folgen hätte haben können, ereignete sich in einem Keller des Hauses Grundmannstraße 19. In dem genannten Hause befindet sich ein Keller des Gemüsehändlers Fankini. Als dieser seinen im Hofe gelegenen Keller betrat und sich dort eine Zigarette anzünden wollte, erfolgte unter einer heftigen Detonation, die das ganze Haus erschütterte, eine Explosion von ausströmendem Gas. Fankini, der zur Seite geschleudert wurde, erlitt Brandwunden an den Händen und im Gesicht. Die eintreffende Feuerwehr brauchte nicht mehr in Tätigkeit zu treten. Als ein Glück muß es bezeichnet werden, daß F. die hintere Kellertür hinter sich offen gelassen hatte, so daß der Luftdruck der entzündeten Gase keine so verheerende Wirkung hatte. Im anderen Falle wäre wohl das ganze Haus stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Die eingeleiteten polizeilichen Ermittlungen dürften den Grund und die Ursache der erfolgten Gasexplosion ergeben.

Spion muß auf Lebenszeit ins Zuchthaus

Unter dem Vorsitz von Dr. Arct verhandelte das Standgericht in Kattowitz gegen Stanislaus Paruzel. Die Anklage, die Staatsanwalt Dr. Kulej vertrat, warf Paruzel vor, für einen benachbarten Staat Spionage betrieben zu haben. Der Angeklagte wurde von Rechtsanwalt Zbislawski verteidigt. Nach mehrstündiger Verhandlung sprach das Gericht das Urteil. Es lautete auf Tod durch Erhängen, wurde aber auf lebenslängliches Zuchthaus abgeändert. Paruzel kam zugute, daß er geständig war und bisher noch nicht vorbestraft ist. Außerdem wurden ihm die bürgerlichen Rechte auf Lebenszeit aberkannt.

Königshütte

Nächtlicher Ueberfall am Regenberg

Gegen Mitternacht kehrten der Beamte der Stickstoffwerke Josef Zmarzly und der Ingenieur Boleslaw Morcinek mit einem Einspänner aus Chorzow nach Königshütte zurück. Beim Redensberg wurden sie plötzlich von zwei Männern angefallen. Einer von diesen warf Zmarzly eine gefüllte Flasche ins Gesicht und verletzte ihn dadurch. Ing. Morcinek hielt daraufhin den Wagen an, um die Täter zu stellen. In diesem Augenblick fiel ein Schuß aus einem Revolver, der jedoch glücklicherweise sein Ziel verfehlte. Die Polizei wurde alarmiert, und innerhalb von zwei Stunden war es ihr gelungen, die Wegelagerer, Adam Garbarka und Edmund Olearczyk aus Königshütte, zu verhaften. Beide wurden ins Polizeigefängnis eingeliefert.

Werksunfall in der Königshütte

Im Hochofenbetrieb der Königshütte ereignete sich ein schwerer Unfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Bei der Abkühlung des Dampfkessels stieg der Arbeiter Robert Lipp in die Feuerung und begoß die glühenden Rohre mit kaltem Wasser. In diesem Augenblick erfolgte eine heftige Explosion, die sicher durch angesammelte Gase hervorgerufen wurde. Lipp wurde so schwer verletzt, daß er kurze Zeit darauf starb.

Granate explodiert im Ofen

Der Arbeiter Josef Tobolski von der 3. Maistraße 31 in Königshütte fand auf der Halde an der Florjanska einen Sprengkörper, den er mit in die Wohnung nahm und später in den Ofen warf. In kurzer Zeit erfolgte eine heftige Explosion, wobei der Ofen vollständig auseinandergerissen wurde. Durch die Mauerstücke wurde T. verletzt und mußte in ärztliche Behandlung geschafft werden.

Ruda

Beim unbefugten Grenzübertritt angeschossen

Bei Ruda versuchten einige Schmuggler frühmorgens gegen 4.15 Uhr die Grenze zu überschreiten. Der Grenzwächter rief sie an, doch blieb keiner von den Schmugglern stehen. Der Wächter machte von seiner Schußwaffe Gebrauch und verwundete den Schmuggler Josef Skrzypiec aus Ruda. Der Angeschossene wurde ins Rudaer Krankenhaus gebracht.

Gieschewald

Ueberfall in Gieschewald

Da in letzter Zeit die Unsicherheit in Gieschewald erschreckend zunimmt, ist es fast nicht mehr möglich, nach dem so beliebten Walde Ausflüge zu unternehmen. Erst unlängst wieder ereignete sich kurz vor Morgi ein Ueberfall auf zwei Ausflügler. In der Waldkreuzung, kurz vor Morgi, sprangen plötzlich aus dem Walddickicht zwei Banditen im Alter von 25—30 Jahren hervor und forderten unter Bedrohung mit der Schußwaffe die Herausgabe des Geldes. Die beiden Ausflügler flüchteten, worauf ihnen von den Banditen einige Schüsse nachgesandt wurden. Diese verfehlten jedoch ihr Ziel, so daß es den Bedrohten zu entkommen gelang.

Bendzin

Tragischer Tod eines Schulmädchens

Ein schrecklicher Verkehrsunfall ereignete sich in Bendzin auf der Malachowskiego. In der Nähe der jüdischen Schule geriet beim Ueberschreiten des Fahrdammes ein Mädchen unter die Elektrische und wurde von den Rädern buchstäblich in zwei Teile zerschnitten. Die Leiche des auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Mädchens, der 8jährigen Sura Majgarten, wurde in die Leichenhalle gebracht.

Nickelsdorf

Langgesuchte Einbrecherbande unschädlich gemacht

In den letzten drei Monaten wurde von einer wohlorganisierten Einbrecherbande, die ihren Sitz in Polnisch-Nickelsdorf hatte, eine Reihe von Einbrüchen in Geschäften und Gastwirtschaften verübt, ohne daß es gelang, einen der Täter festzunehmen. Den gemeinsamen Bemühungen der Polizei in Bielitz und Nickelsdorf ist es nun gelungen, vier Mitglieder der Bande, Wladyslaw Hetnal, Johann Huczka, Rudolf Kubica und Johann Boidys, zu verhaften, während zwei weitere Komplizen, die Brüder Anton und Johann Klimunt, sich in den Wäldern von Nickelsdorf versteckt halten. Bis jetzt konnten den Verhafteten 20 Einbrüche nachgewiesen werden. Den größten Teil der Beute hatten sie in Erdlöchern in den Wäldern von Polnisch-Nickelsdorf vergraben. Sämtliche Verhafteten waren im Besitz von Schußwaffen, von denen sie in mehreren Fällen bei Einbrüchen Gebrauch gemacht hatten.

Morgenrot

Tödlicher Unfall auf Paulus-Grube

Auf der Paulus-Grube in Morgenroth ereignete sich um 10 Uhr ein bedauerlicher Unfall. Aus bisher nicht bekannten Gründen stürzte der Anschläger J. Waliczek auf Schacht 1 vom Heinitz-Flöz ins Pochkammer-Flöz hinunter und blieb tot liegen. Der Verunglückte hinterläßt seine Frau mit vier kleinen Kindern.

Kamitz

Großfeuer auf dem Gutshof Schnür in Kamitz

In einer 35 Meter langen Scheune auf dem Gutshof Georg Schnür in Kamitz entstand ein Brand, der größere Dimensionen annahm. Vom Wind begünstigt, griff das Feuer auf einen Maschinenraum und auf eine Wagenremise über. Sämtliche Heu- und Futtervorräte sowie ein Großteil der landwirtschaftlichen Maschinen wurden vernichtet. Die Schadensumme wird mit 35 000 Zloty beziffert und ist durch Versicherung vollkommen gedeckt. Anscheinend liegt Brandstiftung vor.

Neudeck

Beim Ueberholen schwer verunglückt

Gegen 7 Uhr abends kam es kurz vor Neudeck zu einem folgenschweren Verkehrsunfall. Auf einem Beiwagen-Motorrad der Knappschaft in Tarnowitz versuchte der Schlepper Ewald Felderhof aus Tarnowitz, bei dem sich auf dem Soziussitz der Knappschaftsbeamte Waschek befand, einen vor ihm fahrenden Wagen in rasendem Tempo zu überholen. Das Motorrad fuhr bei diesem Versuch mit voller Wucht gegen einen Baum. Der Fahrer Ewald Felderhof erlitt dabei einen Schädel- und Schlüsselbeinbruch und ferner eine Reihe kleinerer Verletzungen, während der Knappschaftsbeamte Waschek einen Beckenbruch, einen Rippenbruch und schwere Kopfverletzungen davontrug. Beide wurden sofort in Knappschaftskrankenhaus in Scharley gebracht und dort operiert. Der Zustand der Verletzten ist sehr besorgniserregend. Die Beiwagenmaschine wurde fast restlos zertrümmert.

Loslau

Mit Messern gegen Polizeibeamte

Der in Loslau stationierte Polizeibeamte Gorzolka stellte auf dem Ring kurz vor Mitternacht drei Betrunkene, und zwar die Arbeiter Anton und August Sittek sowie Franz Kopiec, die alle in Loslau wohnhaft sind. Alle drei hatten gelärmt, so daß der Polizeibeamte sie zur Ruhe aufforderte. Die drei Burschen folgten der Aufforderung nicht, und einer von ihnen griff sogar zum Messer, mit dem er sich auf den Polizeibeamten stürzte. Er brachte diesem zwei nicht unbedeutende Verletzungen am Kopfe und Gesicht bei. Der Beamte setzte sich mit seinem Gummiknüppel zur Wehr, worauf die drei Täter flüchteten. Der Verletzte wurde zum Arzt gebracht; die Wunden sind nicht lebensgefährlich. Gegen die Täter ist Strafantrag gestellt worden.

Zabkowice

Auf der Fahrt zum Regiment verunglückt

Franz Staron aus Zabkowice fuhr noch mit einigen Kollegen nach Krakau, wo er zum Militärdienst in das 20. Infanterieregiment eingereiht werden sollte. Als der Zug aus der Station Strzemieszyce ausgelaufen war und sich bereits in voller Fahrt befand, öffnete sich plötzlich die Abteiltür, an der Staron angelehnt stand. Der Unglückliche verlor das Gleichgewicht, stürzte hinaus und schlug mit dem Kopfe gegen die Schienen. Mit schweren Verletzungen, hauptsächlich am Kopfe, blieb er liegen. Er wurde blutüberströmt in das Bendziner Krankenhaus gebracht. Der Arzt, der ihm dort die erste Hilfe erteilte, konnte feststellen, daß trotz der schweren Verletzungen keine Lebensgefahr droht.

Birkental

Verschütteter nach zwölf Stunden gerettet

Der erwerbslose Jan Szczepaniok arbeitete gegen 3 Uhr früh in einem Notschacht bei Birkental. Plötzlich lösten sich die Erdmassen und Steine und verschütteten Szczepaniok, der in Birkental auf der Koscielna 72 wohnt. Die Rettungsarbeiten wurden sofort aufgenommen, und erst nach mühevoller, 12stündiger Arbeit war der Verschüttete gegen 3 Uhr nachmittag wieder ausgegraben. Glücklicherweise hatte er keine ernsten Verletzungen erlitten. Er konnte sogar ohne Hilfe wieder allein nach Hause gehen.

Nikolai

Grundlos einen Passanten niedergestochen

Der Arbeitslose August Kaluza aus Nikolai hielt sich mit einigen Freunden am Ringe auf, als plötzlich der Josef Pyrek aus Nikolai von der Ziegeleistraße, ein der Polizei schon seit langem bekannter Raufbold auf ihn zutrat, blitzschnell aus dem Rockärmel ein langes Messer zog und Kaluza ohne Grund ins Gesicht stach. Wangen und Unterkiefer des Getroffenen wurden durchstochen. Der Messerheld wollte sich dann noch auf den Freund des Kaluza stürzen, doch machte ihn dieser noch rechtzeitig durch einen kräftigen Schlag kampfunfähig. Die sofort alarmierte Polizei nahm den Pyrek fest und lieferte ihn in das Gerichtsgefängnis ein. Kaluza wurde in das St. Josefs-Krankenhaus geschafft.

Wochenschau

Ferien des polnischen Parlaments

Die diesjährige Sejmsession wurde mit der Verabschiedung einer Reihe kleinerer Gesetze abgeschlossen. Der Ausklang der letzten Sitzung war nicht harmonisch. Der Sejmmarschall wies nach Beschluß einiger Abänderungen im Staatshaushaltsgesetz durch den Finanzausschuß die nochmalige Beratung der Staatshaushaltsvorlage zurück und erklärte das Gesetz nach Ansicht des Sejmpräsidiums für verabschiedet und erledigt. Die stürmischen Proteste sämtlicher Oppositionsparteien gegen ein derartiges Verfahren hatten leider keinen Erfolg, da der Sejmmarschall bald zur Schlußrede überging, in der er der parlamentarischen Opposition wenig liebevoll gedachte. Da es sich um die Schlußrede handelte, hatten die Oppositionsparteien natürlich keine Möglichkeit, sich zu verteidigen. Durch eine Verordnung des Staatspräsidenten wurde gleichzeitig auch der Senat in die Ferien geschickt. Bis zur Einberufung der nächsten Session wird jetzt der Staatspräsident bzw. die Regierung auf Grund des Ermächtigungsgesetzes regieren können.

Kein Regierungswechsel in Danzig

Die Verhandlungen der Führer der NSDAP. mit dem Danziger Senatspräsidenten Dr. Ziehm sind mit dem Ergebnis zum Abschluß gekommen, daß Dr. Ziehm auf seinem bisherigen Posten als Senatspräsident verbleibt. Bekanntlich haben die Nationalsozialisten als Vorbedingung für ihren Eintritt in die Regierung den Anspruch auf den Posten des Senatspräsidenten und des Innensenators erhoben. Die Regierungsparteien stimmten darin überein, die Nationalsozialisten in die Regierung einzubeziehen, sahen aber keinerlei Notwendigkeit, den bisherigen Präsidenten, der der Deutschnationalen Volkspartei als langjähriger geistiger Führer angehört, fallen zu lassen.

Katholische Kirche und Nationalsozialismus

Friede zwischen Staat und Kirche

Die Fuldaer Bischofskonferenz, die Vertretung der Oberhirten der Diözesen Deutschlands, hat die gegen die Anhängerschaft der Nationalsozialistischen Partei gerichteten „allgemeinen Verbote und Warnungen nicht mehr als notwendig" erklärt. Damit ist ein weiterer Schritt zu einer inneren Befriedung und Entspannung im Deutschen Reiche getan. Die Erklärung steht im Zusammenhang mit den Aeußerungen des Kanzlers in seiner Programmrede über die Stellung der Regierung zu den Kirchen, sie steht aber wohl auch im Zusammenhang mit dem demonstrativen Fernbleiben Hitlers und Dr. Goebbels von dem Gottesdienst in der katholischen Kirche anläßlich der Potsdamer Feiern. Wie im faschistischen Italien ist also nun auch in Deutschland der Friede zwischen Staat und Kirche hergestellt.

Die Abrüstungsverhandlungen ruhen

Die Verhandlungen in Genf sind in eine Vertagungspause eingetreten, die bis Ende April dauern soll. Der ganz unzweideutigen Erklärung des Reichskanzlers Hitler, daß eine allgemeine Rüstungsbeschränkung und ein Rüstungsausgleich auf Grund des jetzigen Standes der vertraglichen Sicherheit endlich von der Konferenz beschlossen werden müsse, folgte der ebenso eindeutige Standpunkt des deutschen Vertreters Nadolny, daß Deutschland nichts weiter als Gleichberechtigung verlange und nichts als Sicherheit für sich in Anspruch nehme. Auch durch die unmittelbare Fühlungnahme der Staatsmänner, insbesondere die Aktion Mussolini-Macdonald, ist das Abrüstungsproblem bisher nicht gefördert worden. Frankreich nimmt immer noch seinen unnachgiebigen Standpunkt ein und erklärt sich entschieden gegen jede Aufrüstung Deutschlands, ohne durch eine Rüstungsbeschränkung seinerseits den geforderten Ausgleich zu schaffen. Die Opposition gegen den Viermächtepakt Mussolinis hält auf seiten Polens und der Kleinen Entente unvermindert an. Auch der Abänderungsvorschlag Macdonalds, der die kleineren Mächte davor bewahren würde, daß Beschlüsse in der Abrüstungsfrage und Vertragsrevision, die ihre Sonderinteressen berühren könnten, nicht ohne ihre volle Mitwirkung gefaßt werden sollen, wird von Polen nicht gebilligt. Immerhin haben sich durch die Vorschläge Mussolini-Macdonald, die auch Deutschland als Verhandlungsgrundlage anerkennt, klarere Fronten ergeben.

Komödie um eine Hose

Wie ein Lustspiel mutet ein Vorgang an, der sich in einem Hotel am Stettiner Bahnhof in Berlin abspielte:

Ein harmloser Provinzler war zur Beerdigung einer Tante nach Berlin gekommen. Die Erbschaft bestand in 800 Mark barem Gelde. Als sich der glückliche Erbe in den Abendstunden auf dem Heimwege befand, lernte er auf der Straße ein junges Mädchen kennen. Dieses erzählte ihm, daß es ihr sehr schlecht ginge. Sie habe nicht einmal ein Dach über dem Kopf. Da der Mann aus der Provinz nicht nur Geld, sondern auch ein gutes Herz hatte, nahm er sich der „Verlassenen" an und ging mit ihr in ein nahe gelegenes Lokal. Dort spendete er seiner Begleiterin ein gutes Abendbrot. Das Paar ging dann in das Hotel, wo die Begleiterin in einem anderen Zimmer untergebracht wurde. Der ältere Herr war jedoch kaum eingeschlafen, als er sah, wie sich die Tür zu seinem Zimmer öffnete und seine Begleiterin hereingeschlichen kam. Ehe er wußte, was geschah, hatte das Mädchen die auf auf einem Stuhl nahe der Tür liegende Hose des Zimmerinhabers ergriffen und war verschwunden. Entsetzt sprang der gutmütige Mann aus dem Bett, in seiner Hose befanden sich 800 Mark.

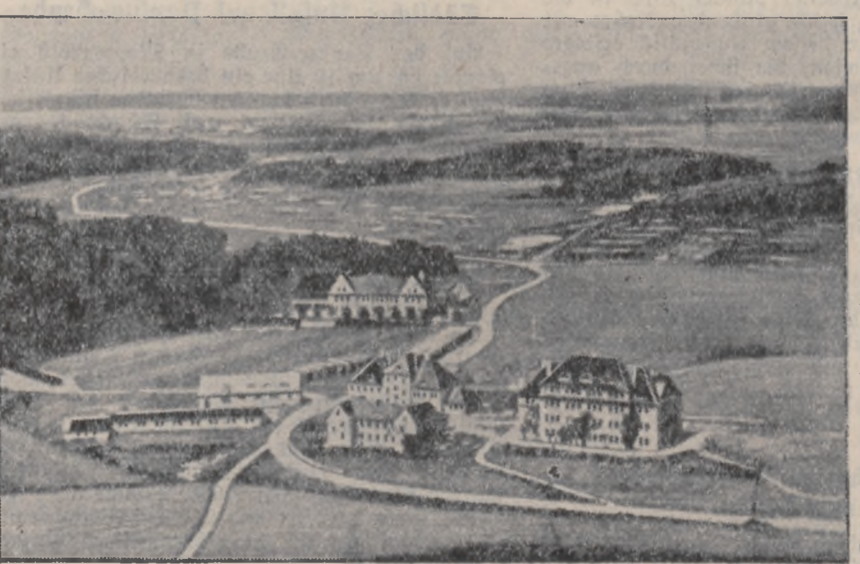
Wie er ging und stand, im Hemd, eilte er die Treppe hinunter, an der Pförtnerloge vorbei auf die Straße. Voll Schrecken sah der Pförtner den Gast aus dem Hause stürzen und glaubte, daß der Hotelgast geistesgestört geworden sei. Er rannte dem mit fliegendem Hemd die Straße Hinunterlaufenden nach und holte ihn auch wirklich ein. Dann packte er ihn, hob ihn trotz seines verzweifelten Sträubens hoch und trug ihn in die Pförtnerloge zurück. Dort schloß er ihn ein und benachrichtigte das Ueberfallkommando. Das Toben des Eingesperrten bestärkte ihn nur noch in der Annahme, daß der Eingeschlossene geistesgestört sei. Erst als die Polizeibeamten eintrafen, klärte sich alles auf. Inzwischen hatte jedoch die „unglückliche" Begleiterin des gutmütigen Provinzonkels durch eine Hintertür mit der Hose und der Erbschaft längst das Weite gesucht.

*

New York im Bierfieber

New York befindet sich im Bierfieber. Noch wenige Tage, und das süffige Naß wird wieder durch Hahn und Kehle rinnen, und die trockene Zeit, die schreckliche Zeit ist vorüber. Ueberall werden Bierquellen eingerichtet und Eckläden sind schon jetzt nicht mehr zu haben. An den Bauzäunen prangen Schilder, wie „Dieses Geschäft wird mit echtem Bier eröffnet werden", und die Eingangstüren zahlreicher Bierrestaurants, die ihre Pforten öffnen werden, sind mit Grün umkränzt und tragen auf großen Tafeln das herzliche Wort Willkommen. Man rechnet damit, daß in den ersten Tagen sämtliche Restaurants überfüllt sein werden.

Vermutlich werden die bisher bestehenden Brauereien gar nicht in der Lage sein, den Bedarf zu befriedigen. Zwar sind schon große Schiffsladungen Münchener und Dortmunder Bier in New York eingetroffen, und die noch bestehenden 146 legalen Brauereien, die bisher das alkoholarme ½prozentige Bier herstellten, sind dabei, ihren Betrieb umzustellen. Aber das ist alles nur ein Tropfen auf einen heißen Stein; denn in normalen Zeiten, im Jahre 1910, gab es in den Vereinigten Staaten 1800 Brauereien, die im Jahre 65 Millionen Faß Bier herstellten. In New York sind an bekannten Brauereien, die sich jetzt umstellen werden, noch vorhanden die Löwen-Brauerei, Ruppert's, Löwers Gambrinus, Fidelio, Eichler, Liebmann, Piel, Schäfer, Michel, Trommer in Brooklyn, ferner Rübsam und Hormann in Staten Island. Es zeigt sich also, daß das Brauereigewerbe auch im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten fast ausschließlich in deutschen Händen liegt. Die Brauer haben sich auch bereits sehr eingehend mit der Preisfrage beschäftigt. Die Preise für Hopfen und Malz haben in diesen Tagen erheblich angezogen. Man vertritt aber die Meinung, daß ein anständiges Glas Bier nicht teurer als 5 Cent (etwa 50 Groschen) sein darf und daß man eine gute Flasche Lagerbier für 8 bis 10 Cent erhalten muß, wenn der Vertrieb sich lohnen soll.



Ein Konzentrationslager in Württemberg

Auf dem württembergischen Truppenübungsplatz Heuberg ist ein Konzentrationslager für politische Schutzhäftlinge eingerichtet worden, das etwa 1500 Gefangene aufnehmen wird. Der erste Transport von einigen hundert Gefangenen ist bereits eingetroffen.

Der Spuk der Burghexe

Eine alte Ostersage. — Von Heinz Gerner.

In einer stürmischen Frühjahrsnacht fuhr Swatopolk, der Herzog von Pommerellen, mit seinen Rittern in zwei Kähnen auf der Weichsel von Kulm nach seinem Lieblingsschlosse Teufelsdorf. Durch die Schneeschmelze war der Strom gewaltig angeschwollen, und vor der Mündung des Schwarzwassers tobten reißende Strudel. Der Kahn, in dem der Herzog saß, wurde vom Wirbel gepackt und kenterte. Die Ritter versanken in der Flut, und nur der Herzog hielt sich noch an der Oberfläche. Aber der Sturm und das Rauschen des Hochwassers übertönten seine Rufe, und die schwarze Finsternis hatte dem nachfolgenden Boot das ganze Unglück verborgen, so daß der Herzog hilflos mit schnell ermattenden Kräften von den Wellen herumgetrieben wurde.

Nun wohnte in seiner ärmlichen Hütte am Ufer ein Fischer mit einem bösen Weib. Der verspürte in jener Nacht plötzlich einen grimmigen Hunger, weckte seine Frau und verlangte, sie solle ein Nachtmahl bereiten. Unmutig erhob sich die Frau, schritt zum Herd, worin noch Feuer glomm und entfachte eine tüchtige Flamme. Dann setzte sie die Bratpfanne mit Speck darauf, denn weil es um Ostern war, die Hühner fleißig gelegt hatten und Eier in Fülle vorhanden waren, wollte sie einen leckeren Eierkuchen bereiten. Als sie das fünfte Ei hineinschlug, stank es faul, und sie hatte damit den ganzen Kuchen verdorben. Da kippte sie vor üblem Ärger kurzerhand die ganze Pfanne ins Feuer, so daß das Fett zischend und prasselnd hell aufloderte und einen mächtigen Schein durch das Fenster auf den Strom hinauswarf.

In diesem plötzlich aufblinkenden Licht wurden auf einmal die rudernden Ritter ihren Herrn und Herzog gewahr, wie er verzweifelt mit den Wogen um sein Leben rang. Mit vieler Mühe und unter großer Gefahr konnten sie ihn herausfischen und glücklich am Ufer landen. Der Herzog hatte das Bewußtsein verloren. Deshalb trugen sie ihn zu der Hütte, um ihn dort zu erwärmen und zu trocknen.

Das Fischerweib hatte indes mit Schimpfen und Zetern einen neuen Kuchen gebacken und wegen des schlimmen Rauches die Tür geöffnet. Gerade als die Ritter aus der Dunkelheit herantraten, warf sie voller Wut eine Handvoll Eierschalen hinaus und traf damit den Herzog an den Kopf. Darob erwachte der ganz erschrocken und sprach: „Du böse, alte Hexe! Begrüßt du so deinen Herzog?" Da gab es einen riesigen Krach, und die Frau fuhr in einer Rauchwolke durch den Kamin, denn sie war eine richtige Hexe gewesen.

Der Herzog Swatopolk aber gründete zum Dank für seine Errettung an dieser Stelle ein Schloß und eine Stadt, die er Schwetz, d. h. Licht (świecan) nannte, weil er einem Lichtschein sein Leben verdankte. Auf dem Turm der Burg spukt aber das Fischerweib, und wenn jemand in der Osternacht hineinkommt, wirft ihm die Hexe Eierschalen an den Kopf.

Ostermärchen

Leis' kam Prinz Lenz gegangen,
Die Kinder voll Verlangen,
Sie wollten bei ihm sein.

Die Schmetterlinge fliegen
Und lassen sich nicht kriegen
Im lichten Sonnenschein.

Die Lerchen tirilieren,
Die Drosseln jubilieren
Ein frohes Osterlied.

„Quak-quak" tönt es vom Teiche,
Wohl aus Froschkönigs Reiche
Der sitzt im hohen Ried.

Die Frühlingsblümlein winken,
Und fleiss'ge Bienlein trinken
Den süssen Blumenwein.

Und in der Osterwonne,
Bei gold'ner Frühlingssonne
Wollen wir heiter sein!

Die wildgewordenen Uhren.

In meinem Zimmer stehen zwei Uhren: ein Wecker und eine große Standuhr. Bisher gingen sie immer ganz richtig, aber gestern begannen sie beide plötzlich miteinander einen aussichtslosen Wettlauf. Zu gleicher Zeit begann die Standuhr in der Stunde zwei Minuten zu langsam und der Wecker stündlich eine Minute zu schnell zu gehen. Als ich heute früh erwachte, zeigte der Wecker auf Punkt 8 Uhr und die Standuhr auf Punkt 7 Uhr. Wann hat gestern der Wettlauf der beiden Uhren angefangen?

Unsere Erklärung.

Erst nachdenken — dann erst umdrehen!

Der Zeitunterschied zwischen den beiden Uhren beträgt 60 Minuten. Da die eine Uhr stündlich um zwei Minuten zu schnell, die andere aber eine Minute zu langsam geht, weichen sie stündlich drei Minuten voneinander ab. Im ganzen waren also 20 Stunden nötig, um die beiden Uhren eine Stunde auseinanderzubringen. In diesen 20 Stunden ist die Standuhr 40 Minuten zu langsam gegangen. Es ist also in Wirklichkeit jetzt 40 Minuten mehr, als die Standuhr zeigt, oder 20 Minuten weniger als der Wecker zeigt, d. h. es ist jetzt 7 Uhr 40 Minuten. Da der Wettlauf der beiden Uhren 20 Stunden früher begann, war es damals genau 11 Uhr 40 Minuten vormittags.

Abessinische Ostern.

Bei den Abessiniern in Afrika, die ein eigenes beinahe heidnisches Christentum besitzen, gilt Ostern als der höchste Festtag des Jahres, den sie eine Woche lang feiern. Wenn der Kaiser die große Trommel vor seinem Palast in Addis-Abeba rühren läßt, strömen 200 000 Krieger und 11 000 Mönche zusammen, die er alle auf Staatskosten bewirtet. Umgeben von Generalen und Abunas (Bischöfen) leitet er die Andacht, und dann werden 3000 Rinder und zahllose Hammel und Ziegen geschlachtet und entsetzlich viel Krüge Bier getrunken. Eier essen die Abessinier nicht, dafür aber um so mehr rohe Fleischstreifen, die sie sich von Frauen und Kindern zusammengerollt in den Mund stopfen lassen.

Die fliegenden Schmetterlinge.

Eine sehr hübsche Spielerei, die insbesondere unseren kleineren Geschwistern viel Freude machen wird, läßt sich leicht auf folgende Weise ausführen. Man verschaffe sich ein leeres Marmeladenglas oder eine niedrige Flasche mit weitem Hals und verschließe sie, nachdem man sie etwa zur Hälfte mit Wasser gefüllt hat, mit einem gut schließenden Korken, in dessen Mitte man zuvor ein Loch bohrte. In dieses Loch stecke man einen Glastrichter, dessen Ende aber nicht in das Wasser tauchen darf. Dann fertige man sich aus dünnem bunten oder bemalten Papier einige Schmetterlinge an. Als Schmetterlingsleib dient ein schmaler Korkstreifen, an dem die Flügel festgeklebt werden. Die Schmetterlinge (nicht mehr als zwei bis drei Stück) lege man in den Trichter, hebe dann den Korken ab, schütte den Inhalt eines Brausepulvers in das Wasser und verschließe sofort die Flasche wieder ganz dicht. Sobald das durch das Brausepulver sich entwickelnde Gas im Trichter emporsteigt, fangen die Schmetterlinge an, über dem Trichter auf und nieder zu fliegen. Da die enge Trichteröffnung nur wenig Gas entweichen läßt, dauert es eine ganze Weile, bis die Schmetterlinge wieder zur Ruhe kommen.

Hat man keinen Korken zur Hand, der so groß ist, daß man ein Marmeladenglas damit verschließen kann, so genügt es auch, wenn man die Dose mit dem dazu gehörigen Deckel verschließt, und in seine Mitte ein Loch chneidet, das gerade so groß ist, daß man einen kleineren Korken hineinstecken kann. Man achte aber darauf, daß keine Luft entweichen kann, außer durch den Trichter.





Supertomasyna

Produkt der Państwowa Fabryka Związków Azotowych w Chorzowie
mit 20—23 % citrl. Phosphorsäure (P_2O_5) (auch mit 15—17 % lieferbar).



KALI
STICK-
STOFF

THOMASMEHL
Tomasyna-
Azotniakowana

ZAKŁADY TOMASFOSFATOWE
Sp. z o. o.

Katowice, ul. Kopernika 14. Tel. 19—10.

Kunstdünger, Radikalmittel gegen Parasiten
Bienenzucht-Bedarfsartikel
Prospekte kostenlos.
Drogerja św. Barbary / W. Dutkiewicz
KATOWICE, Marsz. Piłsudskiego 10, Telefon 1666.

Rettung für Hautkranke!

Hautcreme „Heilwunder"

Danziger Patent Nr. 1919. Einzigartiges Kosmetikum zur Pflege der Haut, hilft vermöge seiner Eigenschaften selbst in **verzweifelten** Fällen bei **sämtlichen Flechten,** auch **Bartflechte, offenen Beinschäden, Ekzeme, Pickel, Ausschläge** aller Art, **Gesichts- und Nasenröte, Frostschäden** usw. **Glänzende Anerkennungen. Bei Nichterfolg Geld zurück!**
Preis 8.60 zł. Versand per Nachnahme, bei **Voreinsendung** des Betrages **portofrei.** Bei Bestellung Zweckangabe erbeten.
Chem. Kosm. Laboratorium, „Klossin"
Danzig-(Gdańsk) 5, Hundegasse 43
Bitte ausschneiden und aufbewahren.

Inserieren Sie im „Oberschlesischen Landboten"

Sämtliche
Feldsämereien, Gemüse-, Blumen- und Waldsaaten
liefert in nur anerkannt allerbesten Qualitäten
B. Hozakowski, Toruń
Samengroßhandlung
Postfach Nr. 1.
Preiskataloge auf Wunsch gratis und franko!

Motorrad
B. S. A., 500 ccm, elektr. Licht, starker Bau, geeignet für Beiwagen, billig zu verkaufen oder gegen ein kleineres zu tausch. **St. Herrmann** Friseur, Kochłowice.

Original
Junkers Gasbadeofen
fast neu, billig zu verk.
Fa. „Columbus"
Katowice
Gliwicka 4.

Bestellschein

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der **illustrierten Wochenschrift**

„Oberschlesischer Landbote"
Geschäftsstelle Katowice, 3-go Maja 12

zur laufenden Lieferung ab ....

Der Abonnementspreis beträgt durch Boten 80 Groschen pro Monat
Bei Postüberweisung 90 Groschen pro Monat

Den Bezugspreis für Monat .... in Höhe von .... zł wollen Sie durch Quittung bei mir einziehen lassen — habe ich durch die Post überwiesen.

Ort .... den 193

Straße und Hausnummer ....

Vor- und Zuname ....

Stand ....

Gesucht werden:
Pfauen-Eier
5 Stück,
Fasanen-Eier
bis 12 Stück.
Angebote mit Preisangabe unter **A K 39** an die Expedition des „Landboten" Katowice, ul. 3-go Maja 12.

Gartendraht
2,0 mm stark -.85
2,2 mm „ 1.—
2,5 mm „ 1.10
mit Spanndraht 20 gr. mehr
Stacheldraht
1 m 12 gr.
Drahtflechtfabrik
Alexander Maennel,
Nowy Tomyśl W.22

Billig!
8 schönblühende **Ziersträucher, 2 Aprikosen-Büsche,** 2 großfrüchtige **Stachelbeer-Bäumchen, 2 Schatten-Morellen-Büsche,** 4 winterharte **Buschrosen,** 4 verschied. **Dahlien-Knollen** und 5 verschiedene **Stauden** versend. bei freier Verpackung per Bahnnachnahme für Złoty 20.—
Baumschule B. Kahl,
Leszno, Wlkp.

Auto
offener Sportwagen, u. **Personen-Elektromobil** nur gegen Kassa zu verkaufen. Zu besichtigen Garage Zamkowa 10 Katowice.



muß der Kleingärtner sein Grundstück, soll Gedeihen und Wachstum der Bäume und Sträucher ihm Freude bereiten. Diesen guten Rat und viele praktische Anleitungen zur Gestaltung und vorteilhaftesten Bepflanzung von Kleingärten verschiedenster Größe erteilt Ernst Dageförde allen Laien auf dem Gebiete des Gartenbaues in Heft 3 der Bauwelt-Sonderhefte

25 Kleingärten
von 200 bis 1250 qm

In allgemeinverständlicher Form und knappster Fassung erläutert er alles Wissenswerte über Bodenbearbeitung, Obstbau, Obstsorten, Gemüsebau und Blumenzucht. Jedem der dargestellten Gartenpläne ist eine Aufstellung der Anlagekosten beigegeben. Die Schrift ist wie die Bauwelt-Sonderhefte

I. **25** Sommerlauben und Wohnlauben
im Preise von 140.— bis 2800.— Mark
II. **25** heizbare Wohnlauben und Kleinsthäuser
im Preise von 1800.— bis 4500.— Mark
IV. **25** Kleinhäuser im Preise von 5000.- bis 10000.- M
V. **25** Zweifamilien-Häuser
VI. Wir wollen ein kleines Haus bauen!
Bilder und Pläne für schlichte Häuser
VII. **25** Einfamilienhäuser von 10000.- bis 20000.- M
VIII. Wohne schön und richtig!
je zł 2.20

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Spółka Akc., 3. Maja 12



Buschrosen
15 Stck. in den schönsten Sorten, mit Namen und Kulturanweisung u. 10 großblum. **Gladiolenzwiebeln** für 12 zł versendet porto- und verpackungsfrei per Nachnahme.
Rosenschule B. Kahl
LESZNO, Wlkp.

Obstbäume
Rosen u. Ziergehölze aller Art, für das schles. Klima geeignet, verkaufen **beim Platze der Peter Paul-Kirche in Katowice,** ul. Kilińskiego die **Gräfl. Lubieńskischen Baumschulen** durch die Gärtnerei **MALCHERCZYK i Ska.**
Katowice-Karbowa Tel. 2699 u. 2899

Kleine Anzeigen

Wegen vorgerückten Alters verkaufe ich in **Hindenburg OS.** mein **Gasthaus,** Haldenstraße 4 gute Existenz. Anzahlg. 10000 Rmk. und **Geschäftshaus,** Kronprinzenstraße 310, mit konkurrenzloser Bäckerei und 4 Läden, bei Anzahl. von 20000 Rmk., einzeln oder beides. Schöne 3-Zimmerwohn. wird frei. Anfragen bei **Johannes Lattka** in **Hindenburg OS.,** Kronprinzenstraße 310.

Beste Gelegenheit!
Kieferwald bei gut. Landstraße, von ca. 500 Hektar, mit 136 Hektar Neutrecht, Westgalizien, 8 Kilometer Eisenbahnstation und Bezirksstadt. **Preis:** 260000 Złoty.
Informationen
Rechtsanwalt Rzuchowski
Post Jasło.

Wenig gebrauchte
Pianos
mit langjähr. Garantie von Zł. 850.— verkauft **B. Sommerfeld,** Pianofabrik Bydgoszcz, Fabrikniederl. **Katowice,** Kościuszki 16. Tel. 2898

Radio
Reparaturen und Umbauten
führt billig aus
Warsztat Radjowy,
Katowice II, Mikołaja Reja 3. Telefon 1444.

Schreibmaschine u. Rechenmaschine billig zu verkaufen.
Remont, Katowice
Stawowa 3.

Speisezimmer
Schlafzimmer u. Küche, neu, modern, sehr günst. zu verkaufen.
„Fordyk"
Katowice, Marjacka 19

Rollwagen, Fleischerwagen, Handwagen
aller Art verkauft
Krawczyk, Katowice
Stanisława 8.

Chetland-Pony
lammfromm, Fuchsstute, 1,20 m groß, zu verkaufen. Angebote unter Skrzynka pocztowa Lubliniec Nr. 3.

---

2 Herren, 1 Dame
für Abonnentenwerbg., mit Reisepraxis gesucht. Bei Eignung feste Anst.
Schles. Zeitschr.-Lesezirkel
Katowice
Francuska 23.
Daselbst kann sich ein ehrl. Laufbursche meld.

Expedientin
aus der elektrotechnischen Branche fürs Büro per sofort gesucht. Meldungen an **Elektro-Agentur** Katowice, Central-Hotel Zimmer 30.

Zum baldigen Antritt suche ich **zwei tüchtige,** branchekundige
1. Verkäuferinnen
für die Manufakturwar.-Abteilung. Ausführliche Angebote an
Rudolf Barton
Świętochłowice.

Lager- und Werkstatt-Räume
zu vermieten.
Katowice,
Jagiellońska 13/15

Laden
und Keller-Werkstatt
Katowice
3-go Maja 38
zu vermieten.

Komfortable
2-3-Zimmerwohng.
mögl. Südstadt, sucht
Frau **Kraemer**
Katowice
ul. Kościuszki 47.